Rundbrief

des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

AK

Nr. 107 März 2012

Mitteilungen

Der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins im Jahr 2011 (K.-J. Lorenzen-Schmidt) 1

Abrechnung für das Geschäftsjahr 2011 (G. L. Schlaber) 4

Neue Kontoverbindung (P. Danker-Carstensen) 5

Beiträge

Excellence – ein Kriterium für unseren Arbeitskreis? (K.-J. Lorenzen-Schmidt) 6

Gesamtstaatspatriotismus und Bürgersinn 1828 (D. Kraack) 11

Der Einzugsbereich einer Schmiede in der Krempermarsch (1827-1865) (K.-J. Lorenzen-Schmidt) 23

Mittler zwischen Herrschaft und Gemeinde (G. Bock) 30

Anspruch und Realisierung – Ein Buch und sein „Wissenschaftsverlag“ (G. Bock) 33

Historische Statistik

Ehe und Witwenschaft auf Amrum 1700-1900 (M. Rheinheimer) 38

Projekt

Eine moderne Darstellung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins (K.-J. Lorenzen-Schmidt) 57

Buchbesprechungen 58

Hg. v. Günther Bock, Ahrensfelder Weg 13, 22927 Großhansdorf

Mitgliedernachrichten

Neues Mitglied

Christoph Besser
Körnerstraße 119
50823 Köln
christoph.besser@yahoo.com

Forschungsinteressen: Auswanderung aus Schleswig-Holstein nach Südamerika

Mitgliederbeitrag/Rundbriefabonnement:
jährlich 25 € (10 € für Studenten oder Interessierte ohne Einkommen).

Internet: http://www.arbeitskreis-geschichte.de
http://www.**facebook**.com/pages/Arbeitskreis-fur-Wirtschafts-und-Sozialgeschichte-Schleswig-Holsteins/300578877403?ref=ts

Bankverbindungen:
NEU:
Postbank Leipzig, Konto: **977 526 901** Peter Danker-Carstensen Arbeitskreis WISO SH, Bankleitzahl: **860 100 90**.
Mitglieder in Dänemark können wie bisher auf das dänische Konto der GSHG überweisen: Sydbank Kruså, Reg.-Nr. 8065, Konto-Nr. 111340-1 (Einzahlungen auf dieses Konto bitte unbedingt mit „Beitrag Arbeitskreis“ kennzeichnen).

Der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins im Jahr 2011

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Die gemeinschaftliche Arbeit an der Erforschung der Wirtschafts-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte Schleswig-Holsteins hat – den Aktivitäten im Arbeitskreis folgend – in diesem Jahr erfreuliche neue Ergebnisse gebracht. Zwei neue Projekte wurden mit Tagungen vorangebracht und so abgeschlossen, dass die Publikationen erfolgen können, davon eines in Kooperation mit dem Hamburger Arbeitskreis für Regionalgeschichte (HAR), mit dem wir bereits länger freundschaftlich zusammenarbeiten:

- Menschen am Fluss (Leitung: Norbert Fischer, Franklin Kopitzsch und Ortwin Pelc) im Februar 2011 im Museum für Hamburgische Geschichte in Hamburg,
- Aufklärung und Alltag (Leitung Ole Fischer) im September 2011 auf dem Koppelsberg.

Anfang November fand bei erfreulich großer Beteiligung die Exkursion (Medizinhistorische Sammlung der CAU) mit Mitgliederversammlung in Kiel statt. Die Wahlen ergaben für den Sprecher, den Sekretär, den Rechnungsführer einstimmige Wiederwahlen.

Der Sprecher vertrat den Arbeitskreis bei der 25-Jahr-Feier des Niedersächsischen Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Hannover, die mit einem wissenschaftlichen Colloquium begangen wurde.

Im Jahr 2011 wurden zwei Hefte des „Rundbriefes“ (105 und 106) von Günther Bock in bewährter Weise herausgegeben. Wir haben zwei Bände unserer „Studien“ vorlegen können, davon einen gemeinsam mit dem Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte:

- Dominik Hünniger, Die Viehseuche von 1744-52. Deutungen und Herrschaftspraxis in Krisenzeiten, Neumünster 2011 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 48)
- Pfarrer, Nonnen, Mönche. Beiträge zur spätmittelalterlichen Klerikerprosopographie Schleswig-Holsteins und Hamburgs, hrsg. v. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt und Anja Meesenburg,

Neumünster 2011 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins Band 49/Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte Band 55).

Weitere Publikationen sind in Vorbereitung: „Studien“ (Tagungsbände über „Menschen am Fluss“ sowie „Aufklärung und Alltag“), „Quellen“ („Hamburger Beginenrechnungen 1474-1542“) und „Kleine Schriften“.

Das Leitungsgremium, das alle Funktionsträger (also auch Projektleiter bis zum Abschluss durch Publikation des Tagungsbandes) umfasst, bestand zum Jahreswechsel aus: Klaus-J. Lorenzen-Schmidt (Sprecher), Ole Fischer (Sekretär und Projekt Aufklärung und Alltag), Gerret L. Schlaber (Rechnungsführer), Martin Rheinheimer (stellvertretender Sprecher und Redaktion der Schriften), Günther Bock (Redaktion des Rundbriefs), Detlev Kraack (Projekt Stadt und Adel), Ortwin Pelc und Norbert Fischer (Projekt Menschen am Fluss), Peter Danker-Carstensen (Schriftenversand) sowie Björn Hansen (Internet-Beauftragter). Die Redaktionsgruppe setzt sich aus Martin Rheinheimer, Ortwin Pelc, Peter Danker-Carstensen und Detlev Kraack zusammen. Anstelle des zum Jahresende berufsbedingt ausgeschiedenen Gerret L. Schlaber wurde von der Mitgliederversammlung Peter Danker-Carstensen mit der Führung der Kassengeschäfte beauftragt.

Finanzielle Unterstützung für unsere Arbeit erhielten wir wieder durch die „Gesellschaft für Schleswig-Holsteini-

Lebhafte Diskussion auf dem Koppelsberg – „Aufklärung und Alltag" erwies sich als ebenso lebendiges Thema wie „Stadt und Adel".

sche Geschichte", der wir dafür herzlich danken. Immer wichtiger werden für uns Sponsoren, die nicht nur die Tagungstätigkeit fördern, sondern den Druck der „Studien" und der „Quellen" überhaupt erst ermöglichen. Ihnen gilt unser besonderer Dank, denn ohne sie wäre die Publikationstätigkeit bei zunehmendem Versiegen öffentlicher Finanzquellen überhaupt nicht möglich. Allerdings bemerken wir schon, dass es schwieriger wird, Förderung für unsere Projekte zu erhalten.

Wir freuen uns nach wie vor über die ausgezeichnete, fruchtbare und sehr freundschaftliche Kooperation mit unseren dänischen Kollegen und danken über die Grenze hinweg dafür! Die Aktivitäten im dänischen Raum sind an vielen Stellen sehr anregend und stellen einen Ansporn zur Leistungsverbesserung dar.

Die Lage des Arbeitskreises ist mit über 100 Mitgliedern stabil, er sucht aber verstärkt jüngere forschende Mitglieder, die sich mit ihren Fragestellungen, Themen und Ergebnissen einbringen. Der Arbeitskreis verfolgt weiter sein Ziel, die Sozial-, Wirtschafts-, Kultur- und Alltagsgeschichte der alten Herzogtümer Schleswig und Holstein unter Einschluss von Lübeck (und auch von Hamburg) besser zu erforschen und unter vergleichenden Aspekten darzustellen.

Abrechnung für das Geschäftsjahr 2011

Kontostand am 1. Januar 2011:	**2331,73 €**
Einnahmen:	
Mitgliedsbeiträge:	3595,00 €
Zuschuss der GSHG:	2500,00 €
Spenden:	75,00 €
Durchlaufende Gelder:	749,70 €
Gesamt:	**6919,70 €**
Ausgaben:	
Tagungen:	2723,50 €
Arbeitsgespräche:	180,10 €
Rundbriefe:	2342,27 €
Versandkosten:	998,16 €
Bankgebühren:	90,00 €
Beiträge für Mitgliedschaften:	71,04 €
Vorbereitung Studienband:	35,00 €
Durchlaufende Gelder:	729,80 €
Gesamt:	**7169,87 €**
Saldo 2011	**- 250,17 €**
Kontostand am 31.12.2011:	**2081,56 €**

Anmerkungen:

Die höheren Einnahmen durch Mitgliedsbeiträge ergeben sich durch die Nachzahlungen einiger noch ausstehender Beträge aus den beiden Vorjahren. Ebenso beziehen sich die Beiträge für Mitgliedschaften auf einen Zeitraum von fünf Jahren, in denen ein Mitglied die Beträge für die Aufnahme in das Adressenverzeichnis des Deutschen Buchhandels ausgelegt hatte und diese nun in einem Zug erstattet bekommen hat.

Die Rubrik "Durchlaufende Gelder" umfasst Beträge, die durch betrügerische Abbuchungen von unserem Konto entwendet worden sind, allerdings durch Stornierung umgehend wieder zurückflossen. Der höhere „Einnahmebetrag" ergibt sich durch die Rückerstattung von bereits im Jahre 2010 entwendeten 19,90 €. Die umgehend erstellten Strafanzeigen haben bis zum heutigen Tag leider noch nicht zur Ermittlung von Tätern geführt.

Gerret Liebing Schlaber
Apenrade, den 14. Januar 2012.

Das neue Konto des Arbeitskreises:

Kontonummer: **977 526 901**
Bank: **Postbank Leipzig**
BLZ: **860 100 90**
IBAN: **DE 15 8601 0090 0977 5269 01**
BIC: **PBNKDEFF**

Das Konto ist auf meinen Namen (Peter Danker-Carstensen) eingerichtet, das ging nicht anders, weil wir kein e. V. und keine Firma sind. Der Zusatz zum Kontoinhaber lautet „**Arbeitskreis WISO SH**“. Dieser Zusatz sollte auf den Überweisungsträgern in der Rubrik „Verwendungszweck“ immer mit angegeben werden.

Wer bisher seinen Beitrag per Dauerauftrag bezahlt hat muss diesen auf die neue Kontoverbindung ändern!

Peter Danker-Carstensen
Rechnungsführer

Excellence – ein Kriterium für unseren Arbeitskreis ?

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Im Herbst 2011 feierten die Kolleginnen und Kollegen des Arbeitskreises für niedersächsische Wirtschafts- und Sozialgeschichte bei der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen in Hannover ihr 25-jähriges Bestehen mit einer Tagung (siehe den Bericht in diesem Heft). Es sollten nach dem Willen der Veranstalter einmal benachbarte Arbeitskreise aus ihrer Erfahrung berichten; es sollte aber auch der Bogen von der regionalen Wirtschafts- und Sozialgeschichte zur großen, zur nationalen, europäischen und gar Weltgeschichte geschlagen werden. Während ich mir einige Vorträge mit großem Interesse anhörte, mit niedersächsischen und anderen Kollegen plauderte und die Moderation von Carl-Hans Hauptmeyer, dem derzeitigen Sprecher des Arbeitskreises, verfolgte, beschlich mich ein ungutes Gefühl: Ich hatte den Eindruck, dass die Veranstalter vor allem auf ein „höheres Niveau" als das der Landes- bzw. Regionalgeschichte zielten, dass sie mit der Behandlung von Themen in ihrem Arbeitskreis gerne Impulse auf der nationalen Ebene anstrebten, dass sie also nationale, wenn nicht internationale Bedeutung („excellence") mit ihrem Tun erringen möchten. Das war und ist mir fremd.

Ich habe unseren Arbeitskreis immer als einen Zusammenschluss moderner Landes- und Regionalhistoriker und -kulturwissenschaftler gesehen, dem es darauf ankam und ankommt, moderne Fragestellungen für und moderne Impulse auf die Landesgeschichte Schleswig-Holsteins und die Regionalgeschichte des norddeutschen Raumes anzuwenden bzw. zu geben. Niemals habe ich den AK als „think-tank" für einen neuen „turn" in der Geschichtsbetrachtung, eine neue theoretische Ausrichtung der „großen" Geschichte betrachtet. Das könnte unser AK aufgrund seiner Struktur auch gar nicht leisten! Als wir vor über 33 Jahren den AK aus der Taufe hoben und schnell Zuspruch von all denen erfuhren, die die damals universitär dominierte Landesgeschichtsschreibung ebenso wie wir für verkrustet hielten, waren wir ganz dem in der ja in und um Bielefeld erneuerten Wirtschafts- und Sozialgeschichte vorherrschenden Ansatz der Quantifizierung verfallen. Wir glaubten damals,

dass man Geschichte nur auf der Basis „harter“ Daten schreiben könnte … und wollten uns von dem Geraune der hermeneutischen Ansätze lösen. Im Lande dominierte eine seit der Begründung der universitären Landesgeschichte ungebrochene Geschichtserzählung, die überhaupt nicht mehr hinterfragt wurde. Was in der Konfliktzeit mit Dänemark und dann nach der Wiedervereinigung des Nordteils des alten Herzogtums Schleswig mit dem Königreich an nationalistisch ausgerichteter Geschichtssicht entwickelt worden war, galt vor der Dekonstruktion und der Denunziation des nationalistischen Paradigmas noch in den 1970er und 1980er Jahren fort. Erst die Ablösung der Träger der älteren Geschichtssicht (durch Pensionierung/Emeritierung und schließlich durch Exitus) machte es möglich, dass eine andere Geschichtssicht sich durchsetzen konnte. Inzwischen ist es obsolet, das Heil einer neuen Geschichtssicht ausschließlich in der Verwendung von historischen Informationen zu suchen, die den Kriterien der modernen Sozialwissenschaften genehm sein konnten. Quantifizierung ist heute nicht mehr das Mittel, sondern nur noch ein Mittel der Wahl bei der Beschreibung und Analyse vergangener Gesellschaften. Inzwischen haben sich die Themen der Mentalitäts-, der Mikro-, der Psycho-, der Gendergeschichte, also des Spektrums der Richtungen im „anthropological turn“ längst ihren Platz im AK erobert, und wir stehen auch dem „spacial turn“ offen und gelassen gegenüber. Die „beinharten Quantifizierer“ sind ein bis zwei Schritte, Kolonnen oder Spalten zurückgetreten, die Rubrik „Historische Statistik“ findet im Rundbrief nur noch gelegentlich Auffüller, der Wiki zur Sammlung historischer Statistiken ist da, wird aber nicht betrieben … alles Zeichen dafür, dass andere Zeiten im AK eingekehrt sind.

Dem Land und der Region und seiner Geschichte haben wir mit unserer langjährigen Arbeit starke Impulse gegeben. Die Landesgeschichte als „schleswig-holsteinische Geschichte“, von der nicht nur Historiker der Universität Kiel annahmen, sie sei außergewöhnlich kompliziert (im Vergleich mit anderen Landesgeschichten stellt sich diese Annahme als großer Unsinn dar), ist heute eingebettet in die Regionalgeschichten anderer Länder und Territorien. Es wurde der Blick auf eine „andere“ Geschichte eröffnet: Gewerbe- und Industrie-, Handels- und Schifffahrtsgeschichte wurden ebenso beleuchtet wie Geld und Kredit. In der Sozialgeschichte haben wir den Blick auf Arbeiter und Arbeiterbewegung gerichtet, auf Unterschichten und Armut, aber auch auf Geschlechterverhältnisse, vorreformatorische Kleriker und nachreformatorische Geistliche. Essen und Trinken, Katastrophen, Grenzen, Lebenszyklen … alles Themen, die das Verständnis früherer Gesellschaftsformationen verbessert und unsere Kenntnisse vertieft haben.

Und über die Grenzen hinaus? Immer wieder erhalten wir positive Rückkoppelung von auswärtigen Kollegen. Nicht nur, dass sie unsere Form der Kooperation und Partizipation bewundern, unseren hierarchiefreien Diskurs schätzen und unsere Tagungsatmosphäre als beglückend empfinden. Die Resultate

unserer Arbeit werden als nützlich, weiterweisend, in der Region Grundlagen schaffend geschätzt. Wer sich ansieht, wie unsere Publikationen Eingang in neuere Darstellungen finden und wie oft nur Resultate aus unserem Forschungszusammenhang als grundlegend und weiterführend zitiert werden, der kann sich wahrlich nicht über mangelnde Rezeption und Akzeptanz beklagen.

Natürlich wissen wir alle: Heutige „turns" in der Historiographie entstehen nicht im luftleeren Raum. Neue Ideen werden von sich gegenseitig anfeuernden „in-groups" in der nationalen ebenso wie in der internationalen Historikerlandschaft in die Diskussion gebracht und dort gehalten, bis eine andere Gruppe „eine neue Sau durch das Dorf treibt". Selbstverständlich werden diese „neuen Ansätze" nur dann hinreichend rezipiert, wenn sich eine genügend große Zahl von Referenzen einstellt. Diese bekommt man – wie wir alle wissen – am besten dadurch hin, dass man produktive Kolleginnen und Kollegen dazu bringt, sich via Text (besser noch via Anmerkung) auf den eigenen Ansatz zu beziehen. Am besten klappt das, wenn man eine kleine eingeschworene Gruppe ist, die eine Veränderung der historiografischen Topoi und Denkrichtungen erzwingen will – denn es ist immer eleganter, sich nicht nur selbstreferentiell zu betätigen (also in einem Aufsatz vor allem die eigenen Werke zu zitieren), sondern auch von dem einen oder anderen, am besten jedoch von vielen Historikern zitiert zu werden. Meine Erfahrung lehrt mich, hinter jedem „turn" zunächst einmal ein Zitier- und Abschreibkartell zu vermuten. Dass dann später auch noch der ideenloseste Historiker seine Elaborate mit „name dropping" aufrüschen kann, liegt auf der Hand – ja, es wird in der akademischen Welt von heute nachgerade gefordert. Schreibt jemand eine relativ biedere Arbeit über ein kleines Städtchen nördlich der Elbe, das mit den neueren Ansätzen von Mikrogeschichte und anthropologischer Dimension nicht das mindeste zu tun hat, dann tut er gut daran, in seiner Einleitung zu signalisieren, dass er die „wichtigen Titel" von Sabean, Medick und Schlumbohm zur Kenntnis genommen hat – auch wenn deren Forschungen über die ländlich-gewerblichen Gesellschaften in Württemberg oder Südwestniedersachsen zu seinem Thema gar nichts beitragen, geschweige denn methodisch in irgendeiner Weise befruchtend auf ihn gewirkt haben. So geht es eben – und so ist es in kleinerem Rahmen ja auch in der Landesgeschichtsforschung: Wir finden, was unsere Freunde schreiben, meist besser als das, was unsere geschichtstheoretischen Gegner schreiben. Also zitieren wir unsere Freunde, wann immer es geht.

Ob das in jedem Fall dem Erkenntnisfortschritt dienlich ist, sei dahingestellt. Im Rahmen einer Stellenbeschaffungsstrategie kann solches Verhalten allerdings nützlich sein. Wer in der Welt der hauptamtlichen Geschichtsforschung und Historiographie eine Stelle ergattern will, tut gut daran, sich einem Zitierkartell anzuschließen (gut!) oder ein solches aufzubauen (besser!).

Meine Idee ist nicht, dass alles in der Landesgeschichtsforschung beim Alten

bleiben muss. Vielmehr glaube ich, dass das Bessere der Feind des Guten ist. Unsere Frühform im Arbeitskreis war noch ganz ungebrochen von der Vorstellung bestimmt, dass es „objektive Geschichtserkenntnis“ gibt. Wir kaprizierten uns auf die reinste Form der Geschichtsquelle: die historische Statistik – und glaubten, damit zu erfassen, „wie es tatsächlich gewesen“ (Ranke). Und wir hatten den Geist der sozialliberalen Aufklärung (nur sehr vereinzelt gab es auch in Kategorien des Marxismus denkende Menschen in unseren Reihen) in uns, der uns ja vorgab: für die „kleinen Leute“, die Unterdrückten und Außenseiter ein bisschen historische Gerechtigkeit einkehren zu lassen. Schöne Idee eigentlich – aber im Verlauf der Zeit musste ich dann doch feststellen, wie wenig „objektiv“ Geschichtswahrnehmung ist … und dass der schöne Schein der Zahlenreihen uns auch nicht wesentlich weiterbringt, wenn wir die Realitäten vergangener Gesellschaften wenigstens ansatzweise erfassen wollen. Als Martin Rheinheimer mit seinen symbolistischen, psychoanalytischen und mentalitätshistorischen Ansätzen zuerst auf mich prallte, war ich von Zweifeln über „objektive Geschichte“ noch weit entfernt. Ich habe auch durch ihn lernen dürfen, dass es viele „weichere“, gleichwohl weiterweisende Methoden gibt als nur die der möglichst zahlenbasierten Strukturanalyse. Natürlich ist er dafür nicht allein verantwortlich gewesen. Wer ein bisschen in der Welt der deutschen und anderer nationaler Historiographie herumsurfte, konnte ja viel lernen und viele neue Zugänge zu vergangenen Gesellschaften finden!

Alle diese neuen Ansätze müssen wir in der Landes- und Regionalgeschichte aufgreifen und wenigstens auf ihre Verwertbarkeit hin prüfen. Also: Das Neue ist anregend, bedarf aber der empirischen Überprüfung am konkreten Beispiel – und das sind bei uns eben Themen aus der Geschichte der Herzogtümer und Lübecks sowie Hamburgs und der benachbarten Regionen.

Aber: Wir sind nicht aufgefordert, mit unseren Kapazitäten an der Produktion von Novitäten auf der nationalen und internationalen Ebene teilzunehmen. Regional- und Mikroregionalforschung muss ja gerade da ansetzen, wo es um empirische Prüfung neuer Thesen, Theorien, Ansätze und Methoden geht. Wir müsse ja gar nicht an vorderster Front stehen und den hybriden Prozess des „schneller, lauter, härter“ mitmachen. Wir dürfen uns leisten, die Konzepte von Aufklärung, Modernisierung, Individualisierung, Industrialisierung, aber auch von Grundherrschaft vs. Gutsherrschaft, Herrschaft vs. Gemeinde etc. mit aufwendigen Tiefenbohrungen zu überprüfen und dann zu bestätigen oder zu verwerfen. Mit der Hereinnahme neuer Ansätze haben wir die Landesgeschichte in Schleswig-Holstein stark umgekrempelt. Viele Annahmen unserer Vorgänger sind als zeitgeistige Fiktionen entlarvt worden. Einer neuen Sicht auf die Geschichte haben wir den Weg gebahnt. Und das muss weitergehen. Es kann nicht immer nur in breitestem Einverständnis geschehen – manchmal werden auch weiterhin die Ansichten hart aufeinander prallen. Wir wollen aber – getreu dem Motto: „Suaviter in

modo, fortiter in re!“ – keine Vernichtungsfeldzüge gegen Andersdenkende und -meinende führen, sondern die beste, schlüssigste und weiterführendste Erklärung suchen und finden. Und sagen: „Anything goes!“ und: „Wollen mal sehen …“.

Vor diesem Hintergrund braucht unser AK keine nationale oder internationale „excellence“. Niemand soll sich bemüßigt fühlen, zuerst nach Schleswig-Holstein zu sehen, bevor er sich in Sachen vergangener Gesellschaften eigene Gedanken macht. Wir sind genügsam: Wir wollen, dass im Land und im Umland positiv gesehen wird, dass wir unerforschte Bereiche mit Schwerpunkt einer breit aufgefassten Wirtschafts-, Kultur- und Sozialgeschichte weiterführend beakkern und Anregungen auf der regionalen Ebene geben. Wenn mal etwas von unseren Aktivitäten auf der nationalen Ebene wahr- und aufgenommen wird: Umso besser, auch für unser (nicht gerade schwach ausgebildetes) Selbstbewusstsein. Aber eine Orientierung auf nationale-, europäische oder gar weltweite Rezeption wäre für uns und unsere eingeschränkten Möglichkeiten fatal in des Wortes wahrer Bedeutung.

Kürzlich ist der Zugang zur „Digitalen Bibliothek“, d.h. den ***digitalisierten Ausgaben*** der Eutiner Zeitung „**Ostholsteiner Anzeiger**“ und deren Vorgänger für den Zeitraum von der Gründung im Jahre 1802 bis 1900 seitens der Eutiner Landesbibliothek freigeschaltet worden. Nun ist es jedermann möglich, die Ausgaben am PC von zu Hause aus anzuschauen.

Dazu ist nur eine einfache Anmeldung bei der Eutiner Landesbibliothek notwendig: Bitte rufen Sie die Homepage der Eutiner Landesbibliothek auf: **www.lb-eutin.de** und klicken dort den Button „Benutzung“ an, es öffnet sich eine Spalte, in der Sie wiederum „Digitale Bibliothek“ aufrufen, wo dann „login“ und „jetzt kostenlos anmelden“ zu sehen sind. Rufen Sie „jetzt kostenlos anmelden“ auf und füllen Sie das dortige Formular aus. Alles Weitere wird dort erklärt. Nach erfolgter Freischaltung können Sie die digitalen Ausgaben anschauen.

Das Projekt „Digitalisierung“ wurde von der Bürgergemeinschaft Eutin e.V. (Frau Regine Jepp) initiiert und u.a. durch Spenden der Mitglieder des Heimatverbandes Eutin unterstützt. Ich freue mich, Ihnen heute mitteilen zu können, dass nun die Zeitungen für die Jahre 1802 bis 1900 digital eingesehen werden können. Wie im „Ostholsteiner Anzeiger“ von heute zu lesen ist, sollen im Laufe des Jahres 2012 die weiteren Zeitungen bis 2006 in der „Digitalen Bibliothek“ der Eutiner Landesbibliothek bereit gestellt werden.

Klaus-Dieter Hahn

Gesamtstaatspatriotismus und Bürgersinn 1828 – Der *Altonaische Mercurius* als Schaufenster der Herzogtümer Schleswig und Holstein

von Detlev Kraack

Am 1. November 1828 wurde im dänischen Königshaus eine große Hochzeit gefeiert. Wilhelmine Marie (1808-1891), jüngste Tochter des dänischen Königs Friedrich VI. (1768-1839, reg. seit 1808), ehelichte ihren Cousin Friedrich Karl Christian, den späteren dänischen König Friedrich VII. (1808-1863, reg. seit 1848). Dieses Ereignis, das in der Schlosskirche von Schloss Christiansborg in Kopenhagen feierlich zelebriert wurde, nahm man in den Hauptstädten und an den Höfen Europas mit Interesse zur Kenntnis. Von der Bevölkerung wurde es überall im dänischen Gesamtstaat groß gefeiert. Nun soll es im Folgenden nicht um die Einzelheiten der Hochzeitsfeierlichkeiten und um das weitere Schicksal der Eheleute gehen, zumal diese sich nach nur wenigen unglücklichen Ehejahren bereits 1834 wieder trennten, am 4. September 1837 offiziell von einander geschieden wurden und jeweils eigene Wege gingen. Dass Wilhelmine nur ein Jahr später ihren fünf Jahre jüngeren Cousin, Herzog Karl von Schleswig-Holstein-Glücksburg, den älteren Bruder des späteren dänischen Königs Christian IX., heiratete und sich als Herzogin entsprechend großer Popularität erfreute und dass Friedrich Karl Christian 1848 als Friedrich VII. den dänischen Königsthron bestieg, sei an dieser Stelle lediglich erwähnt. Über all dies ist Weiteres in der Literatur über das Haus Glücksburg und in Überblickswerken zur schleswig-holsteinischen und zur dänischen Geschichte nachzulesen.

Im vorliegenden Zusammenhang geht es vielmehr um die Wahrnehmung des 1. November 1828 in den Herzogtümern Schleswig, Holstein und Lauenburg, soweit sie uns in der Presse der Zeit überliefert ist: das Mitfiebern und Mitfeiern, mithin die Frage, in welcher Weise und in welchem Maße die Untertanen an den Ereignissen im Königshause Teil hatten und sie sich zu eigen machten. Das mag man am Ende mit einem Seitenblick auf entsprechende Ereignisse unserer Tage betrachten und dabei durchaus über die eine oder andere Parallele ins Schmunzeln geraten. Es ergeben sich aber aus einer genaueren Untersuchung des umfangreichen Materials auch darüber hinaus weitergehende Überlegungen zur integrativen und Sinn stiftenden Funktion entsprechender Ereignisse in den aufgeklärten, aber gleichwohl monarchisch verfassten Gesellschaften Alteuropas.

Da regelmäßig erscheinende Zeitungen für den betreffenden Zeitraum für die wenigsten Orte der Herzogtümer über-

liefert sind, wenn sie denn überhaupt bereits existierten, kommt hierbei dem bereits seit Ende des 17. Jahrhunderts regelmäßig erscheinenden, durchaus auch amtliche Mitteilungen verbreitenden *Altonaischen Mercurius* eine herausragende Bedeutung zu. Zwar sind entsprechende Nachrichten auch im Itzehoer, im Rendsburger und im Segeberger Wochenblatt überliefert, um hier nur einige zu nennen,[1] doch reichen die in diesen abgedruckten Berichte in ihrer Ausführlichkeit und Dichte keineswegs an die im *Altonaischen Mercurius* fassbare Überlieferung heran. Für andere Orte wie etwa Plön, hat es in dieser Zeit zwar nachweislich schon eine entsprechende Zeitung gegeben, doch sind die betreffenden Nummern nicht auf uns gekommen, so dass die im *Altonaischen Mercurius* überlieferten Nachrichten eine Art Überlieferungsnische für ansonsten Verlorenes darstellen. Nicht zuletzt dies verleiht der hier versammelten Überlieferung ihre besondere Bedeutung.

Das aufgeklärte, gut unterrichtete Altonaer Blatt informierte seine Leser nahezu flächendeckend über die zahlreichen Feste und Feiern, die am 1. November 1828 und den auf diesen folgenden Tagen in den Städten, Flecken und Orten der Herzogtümer veranstaltet wurden, und gab aus diesem Grund sogar vier „außerordentliche Beilagen" heraus. Durch diese glückliche Überlieferungslage fassen wir in einer Art summierendem Presseecho zahlreiche auch und gerade wirtschafts- und sozialgeschichtlich interessante Informationen, die sich ansonsten nirgends erhalten haben. Sie als kuriose Splitter der „Lokalgeschichte" abzutun, wird der Sache keinesfalls gerecht, ergibt sich doch erst aus der Summe dieser einzelnen Nachrichten ein adäquater Eindruck von der Dichte und Vielfalt der Beziehungen und Bande, die die lokale Sphäre mit der – aus dieser Perspektive und vor allem emotional betrachtet gar nicht so fernen – Zentrale der oldenburgischen Monarchie in Kopenhagen und mit dem Königshaus verbanden. Diesen vielfältigen Nachrichten soll im Folgenden deshalb auch besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

In der Summe ergibt sich aus der zeitgenössischen Presseüberlieferung im *Altonaischen Mercurius* folgendes Bild: Unter Beteiligung einer begeisterten Bevölkerung waren allerorten Kirchengeläut, Kanonendonner und Salutschüsse zu hören, man feierte Parallelheiraten und Taufen, bei denen die Täuflinge die Namen der königlichen Ehegatten bekamen. Außerdem veranstaltete man während der sich über mehrere Tage erstrekkenden Festivitäten feierliche Umzüge, Aufmärsche, Bälle und Festbankette zu Ehren des Brautpaares, der königlichen Familie und der dänischen Monarchie. Dabei vergaß man auch die Armen und die Bedürftigen nicht, ließ ihnen Speise und Trank sowie warme Kleidung zukommen. Abends wurden die Städte mit aufwändigen Illuminationen versehen; überdies gab es entsprechenden Transparent- und Blumenschmuck für öffentliche Gebäude wie Rathäuser und Schulen. Man schwelgte – noch unbelastet von den nationalen Konflikten der folgenden Jahrzehnte – in oldenburgisch-gesamtstaatlicher Herrlichkeit und ließ als braver Untertan die Braut-

Der seit 1688 erscheinende Altonaische Mercurius *zeigt auf seinem Titelblatt – hier die Ausgabe Nr. 174, vom Donnerstag, den 30. Oktober 1828 – den antiken Götterboten Merkur (griech. Hermes), mit Flügelhelm und geflügelten Schuhen auf einem geflügelten Pferd. In der Hand hält er einen ebenfalls mit Flügeln versehenen Heroldsstab.*

leute, das gesamte Königshaus und die Oldenburgische Monarchie hochleben. Diese und Dänemark erscheinen dabei als „Vaterland", dem dänischen König kommt die Rolle des „Landesvaters" zu, dem gegenüber man sich treu und als „Untertan" erweist. Das aufgeklärt-bürgerliche Element der Zeit tritt in diesem Zusammenhang auffällig in den Hintergrund. Nationale Töne sind stets auf Dänemark bezogen, die Wörter „deutsch" und „schleswig-holsteinisch" und mit diesen Adjektiven verwandte Wörter erscheinen bezeichnenderweise überhaupt nicht. Sie scheinen außerhalb der Vorstellungs- und der Wahrnehmungswelt der sich hier mitteilenden Zeitgenossen gestanden zu haben.

Über den feierlichen Moment und die ephemeren Ausschmückungen hinaus wurde im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten ganz bewusst durchaus auch Bleibendes geschaffen: So wurden in den Städten und Flecken der Herzogtümer diverse öffentliche Bauvorhaben in Angriff genommen, außerdem bereits vollendete Bauten feierlich eingeweiht und beschädigte restauriert. Es entstanden neue Rathäuser, Brücken, Plätze, Brunnen und Gebäude, darunter insbesondere zahlreiche neue Schulen, die den ehrenden Namen der ungemein populären Braut übertragen bekamen und zum Teil bis heute als „Wilhelminen-Schulen" existieren. Darüber hinaus wurden Spenden für Stiftungen gesammelt, mildtätige Legate zum Wohle der Armen und Bedürftigen gestiftet, aber etwa auch auf dem Prinzip der Solida-

rität fußende Spar- und Leihkassen begründet und durch großzügiges Geben mit Grundkapital ausgestattet. Gerade letzteres bietet Ansatzpunkte für die Erforschung der zwischen Gesamtstaatspatriotismus und aufgeklärtem Bürgersinn changierenden Welt zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Wir blicken hier tief in die aufgeklärt-absolutistischen Lebenszusammenhänge und fassen die aus unserer heutigen Perspektive keinesfalls widerspruchsfreien mentalen Prägungen der vornationalen Epoche.

Entsprechende Nachrichten sind uns über den *Altonaischen Mercurius* (im Folgenden AM) nicht nur für Altona, sondern auch für zahlreiche andere Orte der Herzogtümer überliefert. Zwar unterschiedlich ausführlich und auch nicht flächendeckend, aber doch in einer Dichte, die einen allgemeinen Eindruck von dem Echo der Kopenhagener Hochzeitsfeierlichkeiten in den Provinzen der Oldenburgischen Monarchie vermittelt.

Nach zahlreichen, in den Wochen und Monaten zuvor veröffentlichten Hinweisen auf das große Ereignis, entsprechenden königlichen Verordnungen zur zeitlichen Begrenzung der geplanten Illuminationen und zum Erlass der Brautschatz-Abgabe (AM, Nr. 172, Montag, d. 27. Oktober 1828, S. 3633, bzw. Nr. 174, Donnerstag, d. 30. Oktober 1828, S. 3673 f.) sowie langen Listen über Beförderungen und Ordensverleihungen und ausführlichen Berichten über die Ereignisse in Kopenhagen selbst (etwa AM, Nr. 180, Montag, d. 10. November 1828, S. 3793-3796) sind seit Anfang November 1828 in unsortierter Folge – wohl nach Eingang in der Redaktion des aufgeklärten Blattes – Nachrichten zu den Feierlichkeiten an folgenden Orten der Herzogtümer Schleswig und Holstein überliefert:

Bericht über die Feierlichkeiten in **Altona** (AM, Nr. 176, Montag, d. 3. November 1828, S. 3713-3717; mit Blick voraus auf selbige bereits AM, Nr. 174, Donnerstag, d. 30. Oktober 1828, S. 3673-3676). – Bericht über die Feierlichkeiten in **Lauenburg** (AM, Nr. 177, Dienstag, d. 4. November 1828, S. 3744). – Fortsetzung des Berichts über die Feierlichkeiten in **Altona** (AM, Nr. 177, Dienstag, d. 4. November 1828, S. 3744-3747). – Bericht über die Feierlichkeiten in **Kiel** (AM, Nr. 178, Donnerstag, d. 6. November 1828, S. 3761-3762). – Bericht über die Feierlichkeiten in **Pinneberg** (AM, Nr. 178, Donnerstag, d. 6. November 1828, S. 3762-3763). – Bericht über die Feierlichkeiten in **Neumünster** (AM, Nr. 178, Donnerstag, d. 6. November 1828, S. 3763-3764). – Bericht über die Feierlichkeiten in **Ratzeburg** (AM, Nr. 178, Donnerstag, d. 6. November 1828, S. 3764). – Bericht über die Feierlichkeiten in **Segeberg** (AM, Nr. 179, Freitag, d. 7. November 1828, S. 3785).

Darüber hinaus sind vier Außerordentliche Beilagen mit Berichten erschienen, deren Veröffentlichung nach Bekunden der Redaktion den engen Rahmen des *Altonaischen Mercurius* gesprengt hätte:

„Da wir, bey dem allgemeinen natürlichen Interesse, welches die Berichte über die bey der höchsten Vermählung vom 1. November in den Städten und

Orten der Herzogthümer statt gefundene Feyer, bey allen Zeitungslesern im Lande finden, selbige gerne mit möglichster Vollständigkeit geben wollen, welches der beschränkte Raum unserer Zeitung aber nicht erlauben würde; so werden wir die bereits erhaltenen oder noch zu erwartenden Schreiben über diesen Gegenstand in einer Ihrer Aufnahme ausschließend gewidmeten ausserordentlichen Beylage liefern, in welcher denn auch ein für die heutige Zeitung zu spät eingegangenes Schreiben aus Glückstadt einen ersten Platz finden wird." (AM, Nr. 179, Freitag, d. 7. November 1828, S. 3787).

Die Außerordentliche Beilage Nr. 1 zu Nr. 180 des AM, Montag, den 10. November 1828, enthält ohne Seitenzählung Berichte über die Feierlichkeiten in **Glückstadt**, **Schleswig**, **Meldorf**, **Ahrensbök**, **Hadersleben**, **Ærøskøbing**, **Oldesloe**, **Uetersen**, **Wilster**, **Wyk auf Föhr** und **Reinfeld**.

Die Außerordentliche Beilage Nr. 2 zu Nr. 182 des AM, Donnerstag, den 13. November 1828, enthält ohne Seitenzählung Berichte über die Feierlichkeiten in **Kiel**, **Eckernförde**, **Sonderburg**, **Plön** und **Kellinghusen**, in der Armenkolonie **Friedrichsgabe**, in **Groß Flottbek** („Grosflottbeck bey Altona") und **Rellingen** sowie kurze Hinweise auf die Feierlicheiten auf den Gütern **Haseldorf** und **Haselau**.

Die Außerordentliche Beilage Nr. 3 zu Nr. 184 des AM, Montag, den 17. November 1828, enthält ohne Seitenzählung Berichte über die Feierlichkeiten in **Kappeln**, **Heiligenhafen**, **Burg auf Fehmarn**, **Mildstedt** und **Friedrichsort** sowie den **Festgesang der Harmonie in Segeberg**.

Die Außerordentliche Beilage Nr. 4 zu Nr. 187 des AM, Freitag, d. 21. November 1828, enthält ohne Seitenzählung Berichte über die Feierlichkeiten in **Flensburg** und **Oldenburg** sowie in **Eddelak**, **Dingen** („Sandhayen") und **Westerbüttel**.

Diese lange Reihe außerordentlicher Berichte schließt mit dem Abdruck der Übersetzung eines Gedichtes von Block Töxen, dessen dänisches Original in der Dänischen Staatszeitung Nr. 121 abgedruckt war (AM, Nr. 189, Dienstag, d. 25. November 1828, S. 3985f.: „An Friedrich Carl Christian, Prinzen von Dänemark, bey Seiner Vermählungs-Feyer, d. 1. November 1828").[2]

Um einen Eindruck der in den Berichten fassbaren Nachrichten über die lokalen Feierlichkeiten zu vermitteln, sei im Folgenden exemplarisch die Außerordentliche Beilage Nr. 2 vom Donnerstag, den 13. November 1828, im Volltext wiedergegeben:

Ausserordentliche Beylage
No. 2
zu No. 182 des Altonaischen MERCURIUS.
Donnerstag, den 13. November 1828.

Kiel, vom 4. November.
Der 1. November, der Tag der feyerlichen Vermählung unserer gefeyerten Prinzeßin Wilhelmine mit dem Prinzen Frederik Karl Christian, Königliche Hoheiten, war ein Tag der allgemeinsten Freude und des

lautesten Jubels für alle Bewohner unserer Stadt. Nachdem bereits am Abend vorher der Eintritt des hohen Festes durch Kanonenschüsse verkündigt war, zogen mit Sonnenaufgang sämmtliche im Haven liegende Schiffe, auf das durch einen Signalschuß gegebene Zeichen ihre Flaggen auf, worauf 27 Kanonenschüsse von einem besonders reich dekorirten Schiffe den Anfang der Feyer verkündeten. Mit Anbruch des Tages durchzog das schöne Musikchor des hier garnisonirenden Lauenburgischen Jägerkorps unter Kanonendonner mit militairischer Musik die Hauptstrassen der Stadt, und mit dem Schlage sieben ertönte ein feyerlicher Choral vom Thurm der St. Nikolaikirche. Um 10 Uhr war eine feyerliche Parade unter Begleitung von Kanonenschüssen und dem Feuer des kleinen Gewehrs im Schloßgarten, zu welcher sämmtliche Behörden, die Mitglieder der Bürgerkollegien, die Officiere der Bürgergarde, die grosse Schützengilde und die Honoratioren der Stadt geladen waren, und bey welcher unser verehrter Kommandant und Kommandeur der hiesigen Garnison, Herr Oberstlieutenant von Späth, den Königlichen Herrschaften so wie insbesondere dem hohen Brautpaare ein lautes Lebehoch ausbrachte. Um 12 Uhr versammelte sich in dem grössern akademischen Hörsaale ein so zahlreiches Auditorium, daß das Lokal dasselbe nicht zu fassen vermogte, um einer feyerlichen, vom akademischen Senat veranlaßten Rede des Herrn Etatsraths und Professors Niemann, Ritter vom Dannebrog, in Deutscher Sprache beyzuwohnen, welcher eine vom Musikdirektor Apel geleitete Kantate vorherging und folgte. Um 2 Uhr versammelte sich in dem hiesigen dazu gnädigst eingeräumten Schlosse eine Gesellschaft aus allen Ständen der Stadt zu einem von den sämmtlichen Behörden veranlaßten und arrangirten festlichen Mahle von 250 Gedecken. Während desselben ward von 4 ½ bis 5 Uhr mit allen Glocken der hiesigen Stadtkirchen geläutet, um den Moment der feierlichen Trauung des erhabenen fürstlichen Paares zu bezeichnen, nach dessen Beendigung die Gesundheit Seiner Majestät, des Königs, Ihro Majestät, der Königin, des neuvermählten hohen Paares, Ihro Königlichen Hoheit, der Kronprinzessin Caroline, Seiner Königlichen Hoheit, des Prinzen Christian und Seiner Durchlaucht Gemahlin, so wie des Herrn Statthalters, Landgrafen Carl Durchlaucht, und seiner hohen Gemahlin, und des ganzen Königlichen Hauses mit dem lautesten Jubel unter dem Donner der Kanonen ausgerufen wurde, wobey in den Zwischenpausen zwey eigens dazu verfertigte Gedichte abgesungen wurden. Abends war die Stadt erleuchtet, und mehrere Häuser waren mit Transparenten, so wie andere mit geschmackvollen angebrachten Guirlanden und Blumen geschmückt. Den Beschluß machte ein festlicher Fackelzug der grossen Schützengilde, welche, nachdem sie die Hauptstrassen der Stadt mit Musik durchzogen war, auf dem Markt dem neuvermählten fürstlichen Paare und dessen hohen Eltern ein wiederhohltes Vivat ausbrachte, und ein gleichfalls besonders hierzu gedichtetes Lied, nach der Melodie: „*God save the King*“ absang.

Eine stillere aber würdige Feyer des Tages war die schon am Vormittag um 11 Uhr in der St. Nikolaykirche von dem Herrn Consistorialrath, Kirchenprobst und Hauptpastor Fock, Rittern vom Dannebrog, verrichtete Trauung zweyer Verlobter aus unserer Stadt, von denen die Braut in demselben Jahre mit der heute vermählten Prinzeßin Wilhelmine, Königlicher Hoheit, geboren war, und durch eine schon vor ein paar Jahren angefangene Subskription ausgesteuert ward. Die schöne und eindringende Rede des ehrwürdigen Greises, der vor 20 Jahren der fürstlichen Braut das Sakrament der heiligen Taufe ertheilt hatte, und selbst gerade heute sein 72stes Jahr vollendete, erhöhete das Feyerliche dieser Handlung, und kein Anwesender verließ ungerührt die Kirche.

Damit endlich der Jubel und die Freude des

Tages allgemein, damit an demselben jede Sorge verbannt und jede Noth entfernt werde, war die von der Kommüne zu diesem Zweck eigends zusammengesetzte Kommißion theils durch freywillige Subskription, theils durch Beyträge von Viktualien in den Stand gesetzt, eine Speisung nicht nur der eingezeichneten Armen, sondern auch der sonst Bedürftigen ins Werk zu richten. Es wurden über 1000 Portionen an Fleisch, Brod, Reis und Wein vertheilt, von denen jede Familie nach Verhältniß ihrer Grösse, eine oder mehrere erhielt. Die Absicht der edlen Geber verfehlte ihren Zweck nicht, und da auf gleiche Weise auch die Präbendisten des hiesigen Stadtklosters an diesem Tage gespeiset wurden, so belebte ein allgemeiner Frohsinn alle Einwohner der Stadt. Reiche und Arme freueten sich des festlichen Tages. Anständige Munterkeit, ohne Ausgelassenheit bezeichnete das ganze Fest, und erst spät in der Nacht endete der allgemeine Jubel.
Der 2. November war, mit Ausnahme eines den die Freyschule besuchenden Kindern am Vormittage gereichten, ihrem Alter angemessenen, Frühstücks, den Tag über der stillen Nachfeyer des gestrigen Tages gewidmet. Am Abende versammelte sich aber in dem bereits oben erwähnten Lokale des Schlosses eine äusserst zahlreiche Gesellschaft, gleichfalls aus allen Ständen zu einem Ball, der bis zum andern Morgen währte, und ebenfalls sich durch Fröhlichkeit auszeichnete. Das ganze Fest endlich beschloß ein am Abend des 3. November im Schloßgarten abgebranntes schöne Feuerwerk, welches vom Herrn Oberstlieutenant von Späth durch Subskription veranstaltet war, wozu übrigens ein freyer Eingang statt fand, und womit sich eine Reihe festlicher, für die Einwohner Kiels unvergeßlicher, Tage endete.

Eckernförde, vom 4. November.
Auch hier wurde das beglückende Fest des 1. Novembers mit der herzlichsten Theilnahme gefeyert. Morgens war grosse Parade des hieselbst garnisonirenden Schleswigschen Jägerkorps, Mittags hatte man sich zu einem Festmahle im Saale der Harmonie zahlreich versammelt und Abends fand eine allgemeine freywillige Erleuchtung statt. Ausserdem ward auch, nachdem eben jetzt durch die Gnade Seiner Majestät unsers allverehrten Königs der Stadt eine bedeutende Beyhülfe zu den erforderlichen Schulbauten allerhuldreichst bewilligt worden war, zum bleibenden Andenken des hochfestlichen Tages der Bau eines neuen Schulhauses beschlossen und zu dessen baldiger Vollführung von Seiten der hiesigen Einwohner durch Zeichnung zahlreicher freywilliger Beyträge die Hand geboten.

Sonderburg, den 3. November.
Der Vermählungstag des Durchlauchtigsten Brautpaars, Ihro Königlicher Hoheit der Prinzessin Wilhelmine mit dem Prinzen Friedrich Karl Christian, ward auch bey uns mit den freudigsten Empfindungen aller Bürger gefeyert. Am Morgen des 1. Novembers ward der Grundstein zu einem neuen Schulgebäude, welches für die beiden hieselbst befindlichen Elementarklassen aufgeführt werden soll, von dem Bürgermeister in Gegenwart des Magistrats, der deputirten Bürger, der Prediger, Beamten, der Schuljugend und einer zahlreichen Versammlung, gelegt, wobey der Kirchenprobst Momsen eine angemessene Rede hielt. Mittags 12 Uhr wurden gegen 100 arme Kinder, nachdem selbige zuvor mit neuen Kleidern beschenkt waren, auf dem Rathhause mit einer Mittagsmahlzeit bewirthet, wozu die Kosten, durch eine vom Magistrat veranstaltete Subskription, aufgebracht worden. Die Heiterkeit der kleinen Gäste, die in Gegenwart ihrer Wohlthäter, auf die Gesundheit des fürstlichen Brautpaars ihr Glas leerten, machte auf alle Anwesenden einen sehr rührenden Eindruck. Nachmittags von 4 bis 5 Uhr ward mit allen Glocken der Stadt geläutet. Abends war die ganze Stadt durch-

aus freywillig erleuchtet. Das Rathhaus war mit farbigen Lampen, die bis an die höchste Spitze des Thurms reichten, illuminirt. Am 2. November war Abends ein grosser Ball veranstaltet, der Saal war geschmackvoll dekorirt, die Gesundheit des Königs und der hohen Herrschaften wurde mit grossem Jubel ausgebracht und die Festlichkeit dauerte bey allgemeiner Heiterkeit bis zum Morgen.

Freundliche
Rückerinnerung an die Feyer
des 1. Novembers in Ploen.

Des Morgens frühe verkündeten einige, auf dem hiesigen Markte aufgeführte Kanonen den froh erwachten Einwohnern und der Umgegend die Wichtigkeit und Festlichkeit des Tages und der Himmel schien bedeutungsvoll durch die ersten milden Strahlen einer schönen Sonne an demselben, uns wie allen Einwohnern Dänemarks, frohe Lebenstage und ein ferneres glückliches Zeitalter anzudeuten.

Um 11 Uhr erschien die hiesige Eskadron auf dem Markte, brachte dem verehrungswürdigen geliebten Fürstenpaar und der Königlichen Familie ein dreymaliges Lebehoch. Durch die sie anführenden Herren Officiere und 7 Trompeter an der Spitze, defilirte sie in schöner Haltung um die Kirche, mit kriegerischer Musik durch die Stadt zurück.

Gegen 12 Uhr begab sich ein jeder zur feyerlichen Einweihung des angelegten Wilhelminen Brunnen. Die allgemein sehr hochgeachtete Frau Gräfin von Luckner eröffnete dieselbe durch eine Reihe junger Mädchen, sich um den Brunnen stellend, und schmückten ihn mit Kränzen. Daneben hatte sich wieder die hiesige Eskadron angeschlossen, und es ertönte eine sanfte hinziehende Musik. Nach einigen Kanonenschüssen von der Terrasse nahm unter den versammelten Honoratioren Herr Senator Jenssen das Wort und brachte dem allergeliebten vermählten Fürstenpaar, darauf der Königlichen Familie und der Stadt Ploen ein jedesmal dreyfaches, Lebehoch, in welches ein zahlreich versammeltes Publikum freudig einstimmte. Nachdem begann man zu pumpen und von dem durch die Oeffnung sich ergießenden Wasser und nach oben in sechs fontainenartig sich erhebenden Strahlen, in einer Höhe von 4 bis 5 Fuß, fing man in einem silbernen Becher auf und reichte davon den Umstehenden. Mit Liebe und Ehrfurcht gegen die erhabene Königliche Familie kehrte ein jeder, diesen Ort einem schönen, bleibenden Andenken an diesem Tage geweihet, heim von dieser Stätte.

Nachmittags um 3 Uhr versammelten sich die Honoratioren und anwesenden Fremde zu einem frohen Mahle auf dem hiesigen Rathause und wünschten in einem dreymaligen Lebehoch Heil, Glück und Segen dem liebenswürdigen Fürstenpaar und dem erhabenen Königshause.

Darnach wurde von den, zur Anordnung der Feyer in Anleitung der hohen Vermählung der Prinzessin Wilhelmine und des Prinzen Friedrich, Königlicher Hoheiten, ernannten Herren, die gesammelten Beyträge, an baarem Gelde 170 M 2 ß, und die Naturalien vorschriftsmäßig, an die sämmtlichen Armen vertheilt – und fanden diese dadurch Gelegenheit, auch diesen Tag in heiligem, dankbaren Andenken zu behalten.

Abends, bey eintretender Dunkelheit, begann eine allgemeine, durch Blumen und Blumenkränze vielfältig geschmückte, geschmackvolle Erleuchtung. Darunter zeichnete sich besonders aus, das hiesige schön gelegene Rathaus, an dem in der vordersten Fronte und in der Zeichnung eine Sonne, nebst ihren Strahlen, so wie darunter in den Namenzügen F. u. W. einige hundert Lampen angebracht waren. Demnächst die hiesige Apotheke des Herrn Hasse durch verschiedene Transparente, roth, gelb und blau leuchtende Kugeln und eine Pyramide auf dem vordersten freyen Platze, darin kunstvolle leuchtend Namenzüge F. W. In der Wohnung des Herrn Oberauditeur Pay-

sen sah man das schöne Bild der Sonne, darunter die transparente Inschrift:

Uns ist heute ein Sonnenaufgang erschienen
in Friederich und Wilhelminen.

Bey dem Herrn Kapitain von Moz ein Transparent, enthaltend: einen Engel, mit Rosenkränzen geschmückt, zu beyden Seiten eine Krone, wünschend: Heil dem Vaterlande! In der Wohnung des Goldjuweliers Herrn Ruhbeck ein Transparent mit einer Krone und der Inschrift:
Es lebe hochbeglückt noch manches Jahr
das neu vermählte Fürstenpaar.

Im hiesigen Waisenhause eine, mit Blumen und Kränzen geschmückte transparente Inschrift:
Des Vaterlandes Blick auf Dich und Wilhelmin´ gerichtet;
In reiner, ewiger Liebe Freud´ und Leid getheilet
Seyd Dän´marks schönste Hoffnungen, sein Glück und edler Ruhm,
Gern woll´n wir Euren Lebenspfad mit Blumen überstreuen:
Sey glücklich, Friederich, wenn Gott einst Deinem Haupt die Krone übergiebt,
Trag sie zu seiner Ehre, Ruhm folge jedem Schritt –
Und wenn Du und Deine Wilhelmine Ploen holdselig begrüßen.
So bringen wir, Deine Kinder, unsere Ehrfurcht zu Euren Füßen.

Am 2. November war Abends ein glänzender Ball, auf welchem allgemeiner Frohsinn sich aussprach und viele Liebe, Anhänglichkeit und innige Verehrung gegen die erhabene Königliche Familie sich äußerte.
Am 3. November Abends war von den Angesehensten Ploens auf dem Rathause ein froher, lieblicher Kreis von Kindern zu einem jugendlichen Tanze versammelt. So fand ihr kindliches Herz Gelegenheit, diesen schönen Tag lange in unvergeßlichem Andenken zu behalten. –
„Zarte, unauflösliche Bande ewiger Liebe zu knüpfen, Friederich, kamst Du heim, benetzt mit Freudenthränen, zu Deinem theuern Vaterlande! Ewig treuer Gott, erhalte Ihn, mit Wilhelmine, uns zum Heil, einst zum Glück und Segen lange!“ –

Kellinghusen, vom 3. November.
Die allgemeine Freude, die das ganze Land bey der Vermählung Ihrer Königlichen Hoheiten, der Prinzeßin Wilhelmine Marie und des Prinzen Friedrich Carl Christian, beseelt, fühlt der an sich unbedeutende Flecken Kellinghusen, welcher in reiner Liebe und Anhänglichkeit an König und Vaterland keinem nachsteht, nicht minder, und hat am 1. November seine Gefühle durch eine allgemeine Illumination mit einigen einfachen aber passenden Transparenten, so daß auch die Aermsten sich nicht ausgeschlossen, und die angränzenden Dörfer Vorbrügge und Overndorff Theil nahmen, ausgedrückt.
Am Abend versammelten sich die Einwohner bey dem Gastwirth Lutz zum frohen Mahl, wobey ein kleines Gedicht, von einem Fleckenseinwohner verfertigt, nach der Melodie: „God save the King“ gesungen, und die Gesundheit der hohen Vermählten, Ihrer Majestät des Königs und der Königin, und des ganzen Königlichen Hauses unter allgemeinem Jubel der Anwesenden und dem Donner der Kanonen ausgebracht wurde, und sich das Fest mit einem frohen Tanz endete.
Der in der Nähe von Kellinghusen zu Louisenberg wohnende Herr E. Voß sandte dem allgemein beliebten vieljährigen Organisten und Schullehrer Fock zwey silberne Eßlöffel, welche nach dessen Bestimmung an zwey sich durch Fleiß und Sittlichkeit auszeichnende Kinder beyderley Geschlechts zum Andenken dieses frohen Tages gegeben worden sind.

Armen-Kolonie Frederiksgabe, vom 2. November.
Auch in dieser kleinen Ansiedlung gab die Vermählung Ihrer Königlichen Hoheiten der Prinzessin Wilhelmine Marie mit dem Prinzen Frederik Carl Christian, Veranlassung zu einem Feste, das mit um so lebhafterer Theilnahme begangen ward, da den armen Bewohnern dieser Kolonie, auf ihrem Lebenswege der Freudentage nur sehr wenige zu Theil werden. Die Erinnerung an dieses Fest wird zu Frederiksgabe desto bleibender seyn, da an dem nämlichen Tage mit hoher Genehmigung Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Herrn Statthalters, Landgrafen Carl zu Hessen, als Präses der Kolonie-Direktion, eine Stiftung hieselbst begründet ward, die einem schon länger gefühlten Bedürfnisse abhelfen soll, indem sie die Versorgung der Wittwen der Kolonisten zum Zweck hat.
Am Morgen des 1. Novembers versammelten sich sämmtliche Kolonisten in der Wohnung des Schullehrers, der ihnen in einer Rede die wichtige und erfreuliche Veranlassung des Landesfestes auseinandersetzte, ihnen anzeigte, daß es durch außergewöhnliche Hülfsquellen möglich geworden sey, eine Summe zur Versorgung der Kolonisten-Wittwen zusammen zu bringen, und sie aufforderte, dieser neubegründeten Anstalt durch eine mäßige Abgabe von ihrem Getrayde, so wie durch Uebernahme der nöthigen Dienstleistungen für die künftige Behausung der Wittwen, namentlich für deren Garten und Kartoffel-Acker beyzutreten. Nachdem hierauf sämmtliche Familienväter diese Verpflichtungen freywillig, mit der freudigen Aussicht auf die dereinstige Versorgung ihrer Hinterbliebenen, übernommen hatten, nahm der Schullehrer, die von den Kolonisten aus ihrer Mitte erwählten künftigen Vorsteher der Wittwenkasse durch Handschlag in Pflicht, und empfahl alsdann das neuvermählte fürstliche Paar der christlichen Fürbitte, worauf die Versammlung mit einem passenden Kirchenliede geschlossen wurde.
Es fand nun eine Austheilung von Fleisch, Wein und anderen Lebensmitteln, so wie von Winterkleidungen, statt, welche letztere den Kolonisten von einer verehrten Frau, die an ihrem Wohl regen Theil nimmt, zum Geschenk bestimmt waren. Nachmittags vereinigten sich die größeren Kinder, etwa 40 an der Zahl, zu einem fröhlichen Tage, im Versammlungszimmer der Direktion, welches zu diesem Zweck mit Blumen verziert war und später festlich beleuchtet wurde. Nach und nach fanden sich sämmtliche Kolonisten mit den kleineren Kindern bey diesem Feste ein, das durch die ungeheuchelte herzliche Freude aller Theilnehmenden, einen ungemein heiteren Anblick gewährte. Eine schätzbare Auszeichnung ward der Festlichkeit durch die Anwesenheit eines verehrungswürdigen Geistlichen aus der Umgegend der Kolonie, dessen menschenfreundlicher Sinn ihn vorzugsweise zu diesem Feste hingeführt hatte, und der sich am Schlusse desselben gedrungen fühlte, den Kolonisten in einer kleinen Anrede ein rühmliches Zeugniß der von ihnen beobachteten Ordnung und Sittlichkeit zu ertheilen. Mit einem *„Nun danket alle Gott“* und den herzlichsten Wünschen für das Wohl des Königlichen Hauses ward die Feyer beendigt.

Grosflottbeck bey Altona, den 2. November.
Wenn ein ganzes Land den 1. November mit einmüthigem Jubel gefeyert hat; so scheint es etwas gewagt der Feyer dieses Tages von einer einzelnen Dorfschaft öffentlich erwähnen zu wollen. Wenn aber diese Feyer zu den selteneren in ihrer Art gehört, indem sie ein schnelleres Fortschreiten hinsichtlich des Unterrichts der Jugend auf dem Lande beurkundet; wenn man zugleich weiß, daß unser Allergnädigster Landesvater und König durch Allerhöchste Anordnungen diese schnellere Unterrichtsmethode, die man die wechselseitige nennt, ganz besonders in sei-

nen Schutz genommen habe: so erhält diese stille Dorfsfeyer mit den sie begleitenden Nebenumständen in den Augen des Menschenfreundes einen viel höheren Werth als die glänzendsten Volksfeste zu erhalten vermögen. Die Einwohner der Dorfschaft zu Grosflottbeck haben nämlich, nachdem sie erst vor wenigen Jahren ein ganz neues Schulhaus erbauet, sich durch die eindringenden Vorstellungen des seinem würdigen Vater in Nienstädten adjungirten Predigers, Herrn Moritz Georg Witt, zu dem freywilligen Entschluß bewegen lassen, dem Besten ihrer Kinder ein neues nicht unbedeutendes Opfer dadurch zu bringen, daß sie, Behufs der wechselseitigen Unterrichtsmethode, die Schulstube durch einen neuen Bau so weit vergrößern und erweitern liessen, daß dieselbe für ungefähr 80 Kinder 800 Quadrat-Fuß Raum bekam. Der geschickte und thätige Schullehrer, Herr Kuhlmann, hatte sich diese Lehrmethode, unter welcher man sich nicht den mechanischen geisttödtenden Lancasterischen denken darf, schon vor einigen Jahren auf der Normalschule in Eckernförde bekannt gemacht, und seine Schulkinder allmählig darin einzuüben versucht.

Man wählte zur feyerlichen Einweihung dieser neuen Unterrichtsmethode absichtlich den 1. November, den Tag, an welchem die Herzen aller Dänischen Unterthanen wegen der Vermählungsfeyer des Prinzen Friedrich Carl Christian mit Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzeßin Wilhelmine Marie so hoch aufgeregt waren.

Die neue Schulstube war von den Kindern mit Kränzen und Tannenzweigen ausgeschmückt worden. Die Kinder saßen in reinlicher Kleidung vor ihren Pulten. Die ganz grosse Schulstube war mit schön geschriebenen, weiß gefirnißten Tabellen, 230 an der Zahl, behangen, welche der junge Prediger Witt der Schule geschenkt hatte, um dadurch den Einwohnern die Kosten dieser Einrichtung zu vermindern. Eine zahlreiche Versammlung der Väter und Mütter dieser Kinder nebst mehreren Schullehrern aus der Nachbarschaft hatte die Schulstube gefüllt. Erst wurde ein der Feyer des Tages angemessener Gesang von den Kindern und den Anwesenden gesungen, dann hielt der Prediger Witt eine einfache, die Aufmerksamkeit der Zuhörer fesselnde Rede über die Vortheile dieser neuen wechselseitigen Unterrichtsmethode, und über die frohe Veranlassung zu deren Einweihung. Nach ihm wendete sich der Schullehrer Herr Kuhlmann mit einer herzlichen schmucklosen Anrede an die Kinder, als Einleitung zu einer catechetischen Prüfung über die Pflichten der Kinder gegen den König und das Vaterland, gegen ihre Eltern, Lehrer und ihre Obrigkeit. Ein feyerliches Gebet von dem Prediger, Herrn Moritz Georg Witt, für das junge Königliche Ehepaar wie für das ganze Königliche Haus gesprochen, nebst einem dem Ganzen entsprechenden Gesang, schloß diese stille Dorfsfeyer auf eine so würdige als rührende Weise.

Rellingen, vom 3. November.

Auch unser anspruchsloses Dorf hat die neulichen schönen Feste und Freudentage des verehrten Königshauses nicht ungefeyert gelassen. Den nunmehrigen Königlichen Eidam empfingen bey seiner Durchreise unter einer ländlich geschmückten Ehrenpforte zwölf weißgekleidete bekränzte kleine Mädchen, Blumen streuend und einen schwachen Ausdruck inniger Gefühle überreichend. Der liebenswürdige Prinz äusserte auch hier die Ihm so eigenthümliche huldvolle Freundlichkeit. Abends war fröhlicher Kindertanz. Am Vermählungs-Abend des erhabenen Paares waren unsere Häuser und Hütten ebenfalls heiter ausgeschmückt und erleuchtet. Tags darauf ward in unsrer hübschen, theilweise neu, – auch durch freywillige Beyträge der Dienenden in unserer Gemeinde, – verzierten Kirche ein kräftig ergreifender Kanzelvortrag gehalten, und

fromme Lob- und Dankgesänge stiegen aus aller Herzen und Munde unter Instrumentalbegleitung himmelan. – Die Ankunft des hochgeliebten Fürsten, so wie die muthmaßliche Zeit der hohen Verbindung am Altare Gottes nebst den übrigen Hauptmomenten der Feyer verkündeten der Umgegend freudige Salutschüsse.
Lauter und glänzender haben sich in diesen unvergeßlichen Tagen Freude, Ehrerbietung, Ehrfurcht, Liebe und Hoffnung ohne Zweifel vieler Orten ausgesprochen; – wahrer, reiner, herzlicher aber gewiß nirgend, als in unsrer Mitte. – Welche bis zum Entzücken erheitende Aussichten öffnet doch ein so erhabner, auf persönlicher gegenseitiger Achtung und Zärtlichkeit begründeter Ehebund einem frommen und treuen Volke vom Pallaste bis zum bescheidensten Strohdache hinab! –

In den Gütern Haseldorff und Haselau wurde eine Stiftung zur Belohnung guter und treuer Dienstboten errichtet.

* * *

Eine ausführlichere Würdigung dieser Nachrichten durch den Verfasser einschließlich des vollständigen Abdruckes der für die einzelnen Orte mitgeteilten Einzelheiten ist in Vorbereitung und wird in der Nr. 137 (2012) der *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte* erscheinen.

[1] Vgl. zu weiteren Periodika und den von ihnen jeweils verfügbaren Jahrgängen das Verzeichnis der in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek einsehbaren Mikroverfilmungen.

[2] Vgl. auch den übers Internet im Antiquariatshandel angebotenen Titel: Blok Töxens Formælingsdigt, paa Dansk, Tydsk, Engelsk og Fransk, til Frederik Carl Christian, Prinds af Danmark, den 1ste November 1828, demnach veröffentlicht 1829.

Der Einzugsbereich einer Schmiede in der Krempermarsch (1827-1865)

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Die Krempermarsch, also das Gebiet zwischen Geestrand und Elbufer, Stör und Krückau, war vor den kommunalen Grenzziehungen der preußischen Zeit ein verwaltungsmäßig buntes Gebiet. Denn sie bestand in ihrem Kern aus der einen Teil des Amtes Steinburg bildenden Kremper Marsch (Dorfschaften Borsfleth, Krempdorf, Elskop, Süderau, Neuenbrook, Grevenkop), aus dem Gebiet der adligen Marschgüter (Herfahrt, Heiligenstedten, Bahrenfleth, Breitenburg, Groß- und Klein-Kollmar sowie Neuendorf), aus Vogteien der adligen Damenstifte Itzehoe und Uetersen sowie aus den beiden Wildnissen vor Glückstadt (heute: Engelbrechtsche und Blomesche Wildnis) und den beiden Städten Krempe und Glückstadt mit ihren Stadtfeldern. Sogar zwei Bestandteile der Administratur Rantzau lagen hier: Am Rande und dicht bei Elmshorn die Dorfschaft Raa-Besenbek und inmitten der Krempermarsch die Herrschaft Herzhorn, Sommer- und Grönland, wobei das letztere Gebiet eigentlich nur als Intendantur vom Administrator auf Rantzau bei Barmstedt mitverwaltet wurde.

Die Herrschaft Herzhorn, Sommer- und Grönland war zweigeteilt: Sommer- und Grönland waren zwei Dorfschaften dicht am Geestrand, Herzhorn selbst lag (von diesen beiden Dorfschaften durch das zur Kirchspielvogtei Süderau gehörige Kamerland getrennt) weiter westlich und hatte seit 1615 (Bedeichung der Wildnisse) keinen direkten Anschluss an die Elbe. In der Herrschaft gab es nur ein Kirchspiel: das Mitte des 15. Jahrhunderts neu gebildete Kirchspiel Herzhorn um die s Anne-Kirche. Um die Kirche bildete sich im 16. und 17. Jahrhundert das Kirchdorf, vor allem durch Verdichtung der Katenbebauung. Die anderen Teile des Kirchspiels hießen Gehlensiel, Strohdeich, Kamerlander Deich, Reichenreihe, Mittelfeld, Moorhufen und Obendeich. In diesen Gemeindeteilen dominierten Bauernhöfe – Katen entwickelten sich nur wenige, zunächst als Altenteilshäuser der Höfe angelegt, dann aber schon bald von landarmen und landlosen Nachsiedlern, die ihren Lebensunterhalt als Tagelöhner und Landhandwerker verdienten, bewohnt. Weitere Katen kamen mit der autochthonen Vermehrung der Bevölkerung ab 1700 hinzu.

Zum Kirchspiel Herzhorn gehörte aber auch die ursprünglich (holstein-pinnebergische) gräfliche Wildnis (später u.a. Bülowsche, heute: Engelbrechtsche Wildnis), die 1615 durch gräfliche Unter-

Das heutige Aussehen der 1902 neu erbauten ehemaligen Schmiede Wagner am Obendeich in Herzhorn.

tanen bedeicht worden war. Für ihren Einsatz erhielten die beteiligten Hufner aus der Grafschaft Holstein-Pinneberg je 2 Krempermarschmorgen (ca. 2 ha) eigentümliches Land in dem neuen Koog. Da die meisten Berechtigten von der Wildnis weit entfernt wohnten und wirtschafteten, stießen sie diese Parzellen an Kleinsiedler ab, die hier dann in mehreren Siedlungszeilen Katen errichteten: Am Deich (zu Herzhorn), am Herrenfeld, am Herrenfeldsdeich, Bauerweg, am Schwarzwasser, am Herzhorner Rhin, am Stadtdeich. Diese Katenstellen waren für den in der Krempermarsch üblichen Landwirtschaftsbetrieb zu klein: Hier konnten keine Zugtiere für die Pflüge gehalten werden. Die Pflugbespannung erforderte bei den schweren und bindigen Kleiböden wenigstens eine Bespannung mit vier, oftmals mit sechs Pferden. Mit Stellen unter einer Größe von 15 ha war die hierfür erforderliche Zugtierzahl nicht darzustellen. Deshalb warfen sich die hier lebenden Kätner auf gärtnerische Betätigung, d.h. sie setzten auf Spatenarbeit und Gemüsebau. Nach dem schon bald vorherrschenden Kohlanbau wurden sie schon im 17. Jahrhundert „Köhlker“ genannt. – In der Wildnis gab es allerdings auch einige größere Stellen, die sich zu bäuerlichen Vollstellen mit um 20-30 ha entwickeln konnten – es waren insgesamt fünfzehn.

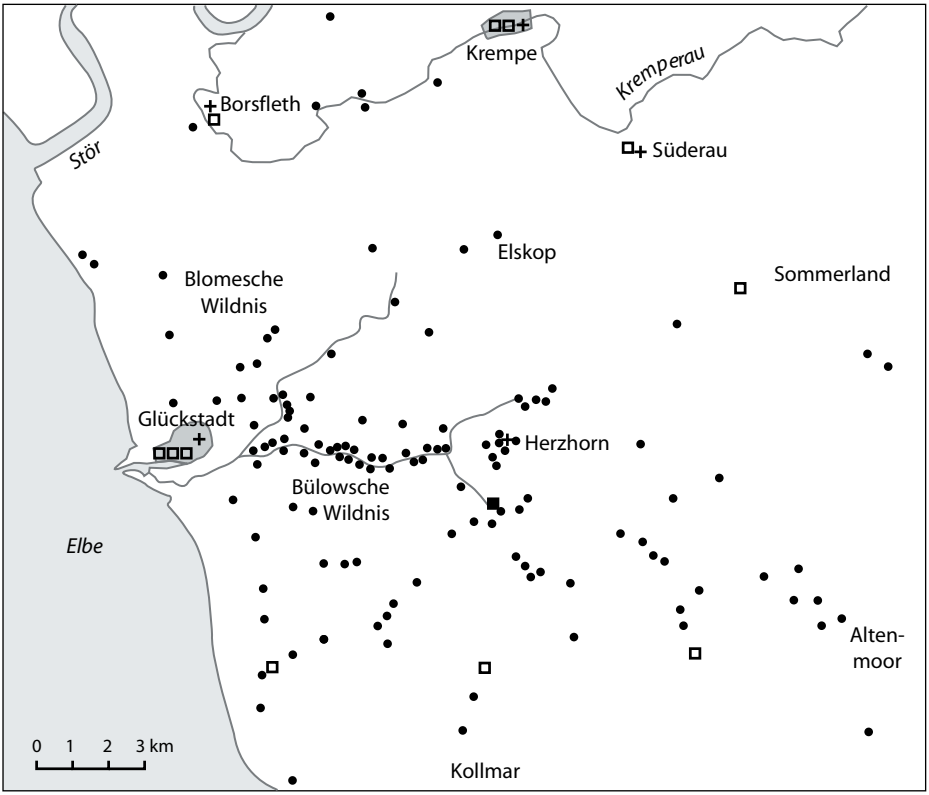
Das Kirchdorf Herzhorn war der administrative und gewerbliche Mittelpunkt des Kirchspiels. Hier saß der Landes-

schulze (vergleichbar dem Kirchspielvogt der sachsenrechtlichen Kirchspiele), hier waren auch die meisten Landhandwerker ansässig und etwas südlich stand auch die Kornwindmühle, eine Zwangsmühle für die Herrschaft Herzhorn. Direkt neben der Windmühle und der Schleuse der Mühlenwettern gab es nachweislich seit etwa 1700 eine Schmiede, die bis nach 1960 arbeitete und dann stillgelegt wurde. Die Besitzgeschichte ist – soweit sie aus den Schuld- und Pfandprotokollen ablesbar ist – rasch erzählt:[1] Friedrich Schneidewindt o.J., Johann Degen o.J., Johann Harder o.J., 1729 Andreas Möhring, 1736 Johann Behrens, 1774 Johann Friedrich Behrens, 1821 Nikolaus Behrens, 1853 Johann Friedrich Behrens, 1857 Diedrich Wagner, 1917 Johann Wagner, 1936 Willy und Bernhard Wagner, dann Willy Wagner allein. In dieser Schmiede hat sich einerseits das Inventar, so wie es sich bis etwa 1960 entwickelt hatte, erhalten; andererseits gibt es hier auch die Anschreibebücher des Meisters seit 1770 – besser gesagt: es sollte sie geben, doch leider ist das älteste Buch derzeit nicht aufzufinden. So muss man sich, bis das älteste Buch sich wieder anfindet, mit der Überlieferung ab 1827 zufrieden geben. Die frühesten beiden erhaltenen Bücher reichen bis 1865. Mit diesen Büchern ist es möglich, den Geschäftsumfang der Schmiede von Wagner weitgehend zu rekonstruieren.

Betriebswirtschaftliche Aufzeichnungen von Schmieden haben bisher in der Wirtschaftsgeschichte des Landes keine große Rolle gespielt. Das mag daran liegen, dass jede Auswertung von Anschreibebüchern zeitaufwendig ist und dass die meisten Handwerksforscher im Lande die damit verbundene Arbeit gescheut haben. Ich selbst habe einmal ein kleines Schmiede-Anschreibebuch aus Borsfleth in Teilen ausgewertet und vorgestellt,[2] musste mir dann aber von dem Direktor des Landesmuseums Ernst Schlee Vorhaltungen machen lassen, ich hätte Wesentliches übersehen.[3] Nun gut: Ich war damals historiographisch noch klein und hatte gerade mein Historiker-Gesellenstück in Form

Tab. 1:
Schmieden in der Krempermarsch 1845
(nach der Volkszählung)[7]

Ort	Schmiedebetriebe
Krempe	10
Glückstadt	11
Bahrenfleth	2
Borsfleth	1
Neuenbrook	2
Grevenkop	0
Süderau	3
Kamerland	0
Königsmoor	1
Herzhorn	3
Sommer- und Grönland	5
Raa-Besenbek	1
Neuendorf	2
Groß-Kollmar	5
Klein-Kollmar	2
Bülowsche Wildnis	0
Blomesche Wildnis	0



Kundenwohnorte der Schmiede Herzhorn 1827-1865

meiner Dissertation abgeliefert – in der Geschichte der Landwirtschaft und des Landhandwerks bewegte ich mich noch ganz ungeübt und erfahrungslos … und Ernst Schlee wollte gerne ein bisschen Reklame für sein Schmiedebüchlein[4] machen. Aber ich konnte doch herausstellen, dass die Kunden in einem Radius von 7 km um die Schmiede ganz überwiegend im Kirchspiel Borsfleth selbst und in der westlich und südlich angrenzenden Blomeschen Wildnis wohnten und wirtschafteten.

Mit den Anschreibebüchern der Schmiede Behrens/Wagner lässt sich – wie angedeutet – Vieles machen. So kann man etwa den Schmiedearbeitsbedarf der vollen Stellen und der Katen, aber auch der Kirche und der Schulen ermit-

teln; man kann Stücklöhne errechnen und den Eisen- und Holzkohlebedarf abschätzen; man kann möglicherweise Gewinne herausbekommen und damit die Annahme verifizieren, dass die Schmiede (neben den Müllern) zu den Aristokraten des Landgewerbes gehörten, wie andere Untersuchungen[5] es nahelegen. Ich möchte hier nur den **Einzugsbereich** der Schmiede in den Jahren 1827 bis 1865 darstellen.

Um ein realistisches Bild zu gewinnen, muss man sich zunächst die Schmiededichte des Gebietes ansehen, in dem sich die Herzhorner Schmiede befand. Wie viele ländliche Schmieden gibt es um Herzhorn herum? Leider ist das Hofstellenverzeichnis von Johannes Gravert hier nur bedingt hilfreich, denn obwohl er einige Schmieden (in Katen – Vollbauern haben in der Krempermarsch keinen Nebenerwerb!) aufführt, hat er doch keine Vollständigkeit angestrebt. Es bleiben als verlässliche Quellen wohl nur die Volkszählungslisten von 1845 und 1855, die ja unter anderem für gewerbestatistische Zwecke wunderbar ausgewertet werden können. Dann käme es nur noch auf eine genaue Lokalisierung der Betriebe an, doch können wir sicher auf eine punktgenaue Verortung verzichten, wenn wir nur erfahren, ob in einer Dorfschaft eine Schmiede vorhanden war oder nicht.

Die städtischen Schmieden, die es in Krempe, Glückstadt und Itzehoe gab, dürfen wir wohl zum Teil vernachlässigen, denn städtische Nachfrage unterschied sich gravierend von ländlich-landwirtschaftlicher. Wohl wurden hier Wagenräder bereift und Pferde beschlagen, doch fast nie Pflüge und Eggen hergestellt bzw. mit Eisenteilen versehen. Insofern waren die städtischen

Tab. 2:
Kunden der Schmiede Herzhorn (1827-1865), soweit sie präzise zu lokalisieren sind

Gemeinden	1827-1846		1847-1865	
	Hofbesitzer	Kätner	Hofbesitzer	Kätner
Krempdorf	1	1	0	0
Elskop	0	0	2	0
Borsfleth	0	1	4	1
Blomesche Wildnis	3	14	1	2
Glückstadt	0	5	0	3
Bülowsche Wildnis	13	28	11	18
Herzhorn	24	9	21	5
Kollmar/Neuendorf	8	0	4	1
Sommer-/Kamerland	1	2	1	0

Tab. 3:
Kunden der Herzhorner Schmiede ohne Gravert-Nr., aber mit Ortsangabe (1827-1846)

Ort	Zahl
Herzhorn	10
Bülowsche W.	8
Blomesche W.	1
hinter Herrenfeld	1
vor/bei Glückstadt	6
Glückst. Steindamm	5
Glückstadt	10
Groß Kollmar	4
Schleuer	1
Bielenberg	4
Strohdeich	1
Kamerland	1
Brunsholt	1
Elskop	2
Krempdorf	1
Eltersdorf	1
Mohrdiek	1
Rethwisch	1
Elmshorn	1

(Grob- und Huf-)Schmiede dieser Zeit als handwerkliche Partner der Landwirte weniger gefragt als ihre ländlichen Berufskollegen, auch wenn der Mittelpunktcharakter Krempes auch für die Handwerker dort eine massive Orientierung auf ländliche Kundschaft erforderte; denn Krempe war um 1850 noch der Zentralorte der Krempermarsch. Jedenfalls gab es in Grevenkop, Elskop und Krempdorf, den drei zum Kirchspiel Krempe gehörenden Dörfern, keine Schmieden; auch vom südwestlichen Süderau, vom westlichen Neuenbrook, vom südlichen Bahrenfleth und dem nördlichen Kirchspiel Borsfleth kam man leichter nach Krempe als in die gemeindezugehörigen Schmieden.

Als Kunden traten bei der Herzhorner Schmiede in den Jahren 1827-1846 208 Einzelpersonen und 27 Institutionen (Gemeinden, Genossenschaften, Kirchengemeinde) auf. Von den Einzelpersonen repräsentieren nicht alle jeweils eine landwirtschaftliche Stelle, weil im Verlauf der Zeit durch Tod und Erbfolge Veränderungen eintraten: Bei Höfen wirtschaftete eine Zeit lang die Witwe, bevor der Sohn oder Schwiegersohn die Stelle übernahm oder der Sohn folgte dem Vater in der Bewirtschaftung. In den Jahren 1847-1865 traten nur 118 Einzelpersonen, aber immer noch 20 Institutionen auf.

Die räumliche Verteilung des Kundenkreises lässt sich mit Hilfe des Hofstellenverzeichnisses von Johannes Gravert[6] (siehe oben) relativ leicht ermitteln. Leider kam es Gravert tatsächlich auf die Bauernhöfe an; Katenstellen hat er nur ganz vereinzelt mit aufgenommen. Denn Kätner gehörten vor dem Ersten Weltkrieg nicht zu von den Hofbesitzern als gleich erachteten Menschen … sie waren Tagelöhner und Landhandwerker und konnten von einem Vermögen, wie die Hofbesitzer es hatten, nur träumen. Entsprechend war ihre soziale Position, und entsprechend waren auch ihre gemeindlichen Mitspracherechte. Eheschließungen zwischen Kätner- und Hofbesitzerkindern kamen im 19. Jahrhundert nur noch selten vor und führten in der Regel zum sozialen Absinken der in die Kätnerschicht Verheirateten.

Von dem einstmals hier ausgeübten Gewerbe zeugt noch das Handwerksemblem im straßenseitigen Giebel.

Nach den Angaben von Gravert kamen die Kunden der Herzhorner Schmiede aus den in Tab. 2 aufgeführten Gemeinden.

Es ist offensichtlich, dass die meisten Kunden der Schmiede aus Herzhorn selbst und aus der zum Kirchspiel Herzhorn gehörigen Bülowschen (Engelbrechtschen) Wildnis kamen. Der Anteil der Kunden aus der Blomeschen Wildnis nahm ab, was höchstwahrscheinlich auf die Etablierung einer Schmiede an der Chaussee zwischen Glückstadt und Krempe (zuletzt: Max Bünning bis etwa 1990) zurückzuführen ist.

Weitere Angaben lassen sich zumindest aus dem ersten erhaltenen Schreibebuch ermitteln, ohne dass wir Identitifizierungsmöglichkeiten der Kunden aus dem Gravert haben. Zwischen 1827 und 1846 kamen weitere 60 Kunden aus den in Tab. 3 aufgeführten Orten.

[1] J. Gravert, Die Bauernhöfe zwischen Elbe, Stör und Krückau mit den Familien ihrer Besitzer in den letzten 3 Jahrhunderten, Glückstadt 1929, Nr.378.

[2] K.-J. Lorenzen-Schmidt, Was das Rechnungsbuch des Borsflether Schmieds Peter Thormählen aus den Jahren 1795-1799 erzählt, in: AfA 2 (1980), S. 109-115 (zuvor in MSHG 5).

[3] E. Schlee, Zu den Notizen des Schiedes Thormählen, Borsfleth, in AfA 2 (1980), S. 115-119 (zuvor in MSHG 6).

[4] E. Schlee, Altes Schmiedehandwerk in Schleswig-Holstein, Heide 1979.

[5] K.-J. Lorenzen-Schmidt, Zur Borsflether Sozialstruktur in der Kaiserzeit (1874-1887), in: AfA 11 (1989), S. 55-58. Die Schmiede standen hier an 5. Stelle: 1. Müller (2.740 Mark), 2. Zimmermann (1.301 Mark), 3. Schiffszimmermann (1.070 Mark), 4. Schenkwirte (4, im Durchschnitt 1.016 Mark, Spannweite 720-1.477 Mark) und 5. Schmiede (2, im Durchschnitt 971 Mark, Spannweite 946-995 Mark).

[6] J. Gravert, Die Bauernhöfe zwischen Elbe, Stör und Krückau mit den Familien ihrer Besitzer in dern letzten 300 Jahren, Glückstadt 1928, Nr. 378. – Ergänzungsband, zusammengestellt und erweitert von W. Löthe und H., Augustin, Krempe 1976, Nr. 378.

[7] Statistisches Tabellenwerk …, 2. Heft, Kopenhagen 1846.

Mittler zwischen Herrschaft und Gemeinde – Anmerkungen zu einer Kieler Tagung

von Günther Bock

Unter dem Titel *Mittler zwischen Herrschaft und Gemeinde. Die Rolle von Funktions- und Führungsgruppen in der mittelalterlichen Urbanisierung Zentraleuropas* fand vom 23. bis 25. November vergangenen Jahres in Kiel eine Tagung statt. Veranstalter waren das Historische Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, das Institut für Österreichische Geschichtsforschung und der Verein für Geschichte der Stadt Wien. Ein von Dennis Hormuth verfasster Tagungsbericht erschien inzwischen bei H-Soz-u-Kult (http://hsozkult.geschichte.huberlin.de/tagungsberichte/id=3997). Die Tagungsleitung lag in den Händen von Gabriel Zeilinger und Sven Rabeler (Kiel). Gerhard Fouquent bedachte die Teilnehmer mit einem Grußwort und beteiligte sich erfreulicherweise durchgehend an der Tagung.

An drei Tagen sprachen in drei Sektionen insgesamt 14 Referentinnen und Referenten. Die Tagung begann mit dem vor allem methodisch beeindruckenden Abendvortrag von Elisabeth Gruber: *Wer regiert hier wen? Handlungsspielräume in der spätmittelalterlichen Residenzstadt Wien*. Im Kern ging es um eine mit einem speziellen Computerprogramm aufbereitete Netzwerkanalyse, die visuell verdeutlichte, dass bestimmte Personen und Familien nicht nur die Politik des Rates bestimmten, sondern auch deren personelle Zusammensetzung kontrollierten. Die Anwendung dieser Methodik auf einheimische Führungsschichten ließe höchst interessante Ergebnisse erwarten.

Die drei Sektionen betrafen *Alpen- und Donauländer*, dann *Um Ober- und Mittelrhein* sowie abschließend *Von Thüringen bis Holstein*. Allerdings endete diese Sektion bereits im lüneburgischen Südelbien, was sich im krankheitsbedingten Ausfall des zum Thema *Per sigillum nostre civitatis. Die Herausbildung einer Führungsgruppe in schauenburgischen Städten Holsteins* vorgesehenen Referenten Stefan Inderwies begründete.

Ohne an dieser Stelle auf die jeweiligen äußerst qualitätvollen und durchweg anregenden Beiträge einzugehen, komme ich als Tagungsteilnehmer nicht umhin, einige Anmerkungen zu machen, die nicht zuletzt daraus erwachsen, dass ich nicht im universitären Bereich verankert bin. Dem Gesamttitel entsprach durchaus der Inhalt der Referate. Wenn allerdings die dritte Sektion ausdrücklich Holstein thematisiert, dann erscheint es mir keinesfalls ausreichend, wenn Nordelbien in der Planung überhaupt nur auf einen Beitrag reduziert wurde, der dann unglücklicherweise krankheitsbe-

Lübeck, dessen frühe städtische Phasen seit Jahrzehnten Anlass zu intensiven archäologischen Forschungen bieten, hätte auf der Kieler Tagung durchaus auch die eine oder andere historische Diskussion möglich gemacht.

dingt ausfallen musste. Die fundamentale Problematik des hochmittelalterlichen Nordelbien, sein angeblich „stark altertümliche[s] Gepräge" unter dem Vorzeichen „germanischer Kontinuität"[1] hätte es ohnehin gerechtfertigt, die in angeblich diesem Umfeld erfolgten frühen Städtebildungen differenzierter im überregionalen Vergleich zu untersuchen. Mehrere Beiträge unterschiedlicher Referenten hätten unter diesen Vorzeichen durchaus Sinn gemacht und der Tagung überdies insgesamt durchaus einen breiteren Spannungbogen verleihen können.

Die Chance, Holstein – zumindest soweit es die frühen Städte betrifft – in größeren Forschungszusammenhängen zu diskutieren und seine angebliche frühe Sonderstellung kritisch zu hinterfragen, blieb dadurch bedauerlicherweise auf der Strecke. So blieb letztlich auch die Exkursion nach Lübeck, mit der Besichtigung des überaus eindrucksvollen aktuellen Grabungsgeländes im Marien-Viertel im Bereich Braunstraße/Fischstraße, letztlich inhaltlich isoliert, da Lübeck auf der Tagung selbst bestenfalls marginal

zur Sprache kam. Zudem hielt sich die Exkursion nach Lübeck meiner Ansicht nach all zu sehr im konventionellen Rahmen, auch wenn sich auswärtige Fachkollegen wohl selten die Gelegenheit eröffnen dürfte, den Lübecker Vorweihnachtstrubel in Form einer Innenansicht mitzuerleben.

Während es beispielsweise im Vorjahr der Itzehoer Tagung *1111 - 2011: 900 Jahre Belehnung des Hauses Schauenburg* – auch wenn diese sich personell unnötigerweise weitgehend auf nordelbisches Personal beschränkte (vgl. Rundbrief 105, S. 14-19) – dennoch gelang, neuen Ansätzen Raum zu geben, wird man dieses Verdienst der Kieler Tagung, zumindest soweit es den nicht gerade befriedigend wirkenden Forschungsstand der frühen nordelbischen Städte betrifft, schwerlich zuweisen können. Dabei hätten die gerade in den Städten Österreichs und Süddeutschlands verbreitet auftretenden Vögte und sonstigen adligen Führungselemente geradezu danach verlangt, sie mit möglicherweise vergleichbaren Institutionen, wie sie sich beispielsweise im frühen Lübeck finden, in Beziehung zu setzen. Insofern hat mir der nur wenige Referate umfassende Tagungsteil unseres Projekts *Stadt und Adel* auf der letztjährigen Koppelsberg-Tagung (vgl. Rundbrief 106, S. 15-19) inhaltlich weit mehr geboten.

Es wäre zu hoffen, dass sich endlich eine bessere fruchtbringende Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar der Kieler Universität entwickelt, aus der letztlich alle Beteiligten ihre Gewinne ziehen könnten und die angesichts der immer noch erheblichen Beschränkungen, unter denen hierzulande die mittelalterliche Landesgeschichte leidet, mir mehr denn je als geboten erscheint.

1 Lammers, Walther: Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved, Neumünster 1981 (Geschichte Schleswig-Holsteins 4. Bd. Tl. 1), S. 1.

Anspruch und Realisierung – Ein Buch und ein zweifelhafter „Wissenschaftsverlag“

von Günther Bock

Es gibt einige historische Themen, bei denen ich zugegebenermaßen schwach werde und keine Ruhe gebe, bis ich eine entsprechende Neuveröffentlichung in Händen halte. Eines der Themen, mit dem ich mich seit mehr als zwanzig Jahren immer wieder beschäftige, ist der sogenannte „Limes Saxoniae“, jene Grenzziehung, die eine 1062 auf Betreiben des Hamburg-Bremer Erzbischofs von König Heinrich IV. ausgestellte Urkunde Kaiser Otto dem Großen zuschreibt und die ein gutes Jahrzehnt später Adam von Bremen gar mit Kaiser Karl dem Großen verbindet.

Jüngst erfuhr ich von einer solchen Neuveröffentlichung, mit stattlichen 446 Seiten gar eine Monographie: *Heinz Willner: Limes Saxoniae. Die Wiederentdeckung einer lange vergessenen Grenze, Marburg 2011*, erschienen bei *Tectum. Der Wissenschaftsverlag*. Ich besah mir die ebenso kompetent gestaltete wie einladend wirkende Homepage (http://www.tectum-verlag.de/) und las dort „Über unseren Verlag“: „Im Tectum Verlag erscheinen wissenschaftliche Bücher mit dem Schwerpunkt auf Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Mehr als 3500 Autoren haben sich bereits für eine Veröffentlichung im Tectum Verlag entschieden.“ Und weiter las ich: „Wir veröffentlichen wissenschaftliche Monographien, Habilitationen, Dissertationen, Kongressberichte, Lehrbücher, Festschriften und Aufsatzbände. In unser Programm finden nur solche Titel Aufnahme, die nachweislich wissenschaftlich qualifiziert sind. Doktoranden und angehenden Wissenschaftlern bietet der Tectum Verlag eine professionelle Basis zur Veröffentlichung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungsergebnisse.“ Und weiter: „Wissenschaftliche Arbeiten, die einer Universität vorgelegen haben, und die mindestens 80 Seiten haben müssen, sollen mit gut oder sehr gut bzw. cum laude oder besser bewertet worden sein.“

Genau das erwarte ich von einem Wissenschaftsverlag und wechselte zu „Unsere Philosophie“: „Inhaltlich muss die Arbeit natürlich gut sein. Doch auch die optische Qualität unserer Bücher ist uns ein besonderes Anliegen. Wir verbinden moderne Drucktechniken mit den bewährten Traditionen des klassischen Verlags. Wir wollen schöne Bücher machen!“ Ganz meine Linie, dachte ich erfreut. Rasch bestellte ich mir dort ein Rezensionsexemplar – da ich mich spontan nicht zu einer Ausgabe von 39,90 € durchringen konnte. Prompt erhielt ich das Buch zugeschickt, packte es erwartungsvoll aus und schlug es auf ...

Das Positive vorweg: Nicht nur die Zusendung funktionierte problemlos, auch das erhaltene Objekt sah äußerlich nach einem Buch aus. Hardcover, heute keineswegs mehr selbstverständlich, vierfarbig mit dem Photo eines von Büschen und Bäumen gesäumten offenbar heimischen Feldweges geziert. Doch dieses Niveau findet im Buchblock leider keine Fortsetzung. Alle dort gedruckten Photos, Karten und Handskizzen erscheinen grau, trübe und über die Maßen unscharf. Die Kartentexte, die doch eigentlich der Information des Lesers dienen sollten, erschienen nicht selten kaum mehr lesbar. Erwartet man die Bildbeschreibung idealerweise direkt unter oder neben der Abbildung, so muss man sich bei diesem Buch eher auf die Suche begeben und nicht selten eine Seite vor oder zurück blättern, um dann einen zumeist langatmigen Erklärungsversuch der ohnehin minderwertigen Reproduktion zu bekommen. Dafür läuft unter und neben den visuellen Objekten der Fließtext weiter. Gut, neuen gestalterischen Wegen gegenüber sollte man aufgeschlossen sein, doch hier vermag man sich nicht dem Eindruck „Pfusch am Buch“ zu entziehen. Wie mir am 3. Februar d. J. auf telefonische Anfrage eine Mitarbeiterin der Pressestelle des Verlags mitteilte, seien die gestalterischen Arbeiten, die zu dem genannten geradezu desaströsen Ergebnis resultierten, von einem bewährten Mitarbeiter des Tecton-Verlags vorgenommen worden.

Bedauerlicherweise geht es noch weiter. Auf den Seiten 32/33 wird dem weitgehend unkenntlichen Druck einer historischen Karte eine offenbar vom Autor gefertigte Handskizze gegenüber gestellt, was durchaus angebracht erscheint, nicht aber, wenn der Verlag diese um 180° gedreht in das Buch bringt, was einer sinnvollen Verwendung erheblich entgegen steht. Ähnliches wiederholt sich auf den Seiten 34/35, wo die Handskizze diesmal jedoch nur um 90° gedreht wurde. Auf den Seiten 38/39 gelingt dann sogar das Nebeneinander. Merkwürdigerweise findet sich auf S. 82 die umfangreiche Legende zu „Anlage: Karte 1“, auf die man jedoch erst auf S. 400 stößt. Auf weitere Beispiele dieser Art lässt sich verzichten.

Klaffen bei der Gestaltung dieses Produktes Anspruch und Realisierung in denkbar größtem Maße auseinander, so bleibt die wissenschaftliche Qualität das entscheidende Kriterium zum Erwerb eines solchen Bandes. Bei dieser erstaunt die simple Schwarz-Weiß-Malerei: „Die Slawen waren 983 plündernd, sengend und mordend weit nach Westen durchgebrochen“ (S. 14), es gab „entsetzliche Slawenaufstände“ (S. 330), während hingegen Graf Adolf II. „weise und mäßigend“ (S. 331) wirkte, als „Sieger verhielt [er] sich den Besiegten gegenüber großmütig“ (S. 376), er „begann die genial geplante, friedfertig verlaufende Besiedlung Wagriens“ (S. 437). Dass die von Willner angeführte Literatur nicht selten dicke Patina angesetzt hat, beziehungsweise einer längst überholten ideologischen Ausrichtung folgt, korrespondiert mit dieser Sichtweise.

Generell geht Willner von der historischen Realität des Limes aus, als dessen Schriftquelle er eine „fränkische Reichsur-

kunde“ (S. 18) annimmt: „Jedenfalls gibt es keinen Anlass, die Zuverlässigkeit des Adam’schen Limestextes zu bezweifeln“ (S. 19). Der Autor erwähnt weder L. Weibull noch M. Gläser, die erhebliche Zweifel an der von Adam in die Welt gesetzten Überlieferung formulierten.[1] Weibull sucht man im Literaturverzeichnis vergebens, Gläsers Werk immerhin findet sich angegeben. Es sei nicht verschwiegen, dass auch der entsprechende Eintrag auf der Homepage der Schleswig-Holsteinischen Geschichtsgesellschaft ohne jede kritische Reflektion an dieser alten Überlieferung festhält (http://www.geschichte-s-h.de/vonabisz/limessaxoniae.htm). Tatsächlich sollte man diese merkwürdige Grenze kritischer sehen, zumal vieles dafür spricht, dass es sich bei ihr um nicht mehr als den 1062 unternommenen Versuch des Hamburg-Bremer Erzbischofs Adalbert handeln dürfte, die Grenze seiner Erzdiözese auf Kosten seines Suffraganbistums Oldenburg in östliche Richtung vorzuverlegen.[2] Dessen ungeachtet dürfte der Text reale topographische Gegebenheiten des 11. Jahrhunderts beschreiben.

Absurd geradezu mutet Willners Auseinandersetzung mit dem verdienten Limesforscher Werner Budesheim an. Während er S. 28 ohne nähere Begründung Budesheims überzeugende Lokalisierung des Limesabschnitts *Mescenreiza* als inmitten des einstigen Delvenau-Deltas verwirft – aber was anderes kann „zwischen den Bächen“ meinen?[3] – ist er sich S. 159 nicht zu schade, Budesheims linguistische Erklärung des Limespunktes *Bulilunkin*, ohne sie als Zitat kenntlich zu machen, wortwörtlich in seinen Text aufzunehmen und widerrechtlich als eigenes Ergebnis auszugeben.[4] Die Überprüfung, ob diese Vorgehensweise nur einen Einzelfall darstellt, habe ich mir erspart.

Man könnte den Band mit Schweigen übergehen, dennoch halte ich das für unangebracht. Mehrfach wurde ich auf dieses Buch angesprochen, für das der Autor wirbt, was ihm um so leichter fällt, wenn die Geschichtsgesellschaft ins selbe Horn stößt oder wenn beispielsweise die Homepage des Kreises Stormarn mit ähnlich niveaulosen Seiten verlinkt ist, deren Kartenmaterial in punto Irreführung sogar noch Willners Buch hinter sich lässt (http://www.kreis-stormarn.de/kreis/geschichte/files/limes_saxoniae.pdf).

Der andere Aspekt, der Beachtung verdient, ist der Verlag, der auf der Homepage werbewirksam eine Programmatik verkündet, ohne diese dann in seinem Werk auch nur ansatzweise zu realisieren und der damit faktisch seinen Autor geradezu der Lächerlichkeit preisgibt. Was also hat es mit diesem Verlag auf sich?

Von den Werken jener „mehr als 3500 Autoren“, die der Homepage des Tectum-Verlags dort zum Erscheinen gebracht wurden, finden sich in den im Katalog der GBV/Fernleihe ausgewiesenen Titeln, soweit es meine Stichproben ergaben, nur wenige. Und wenn Titel ausgewiesen wurden, so sind sie bestenfalls sporadisch in einigen wenigen der einschlägigen Bibliotheken vorhanden, was möglicherweise für die mangelnde Qualität der dort nicht aufgenommenen

Titel spricht. Der Verdacht, in diesem Verlag einen jener Pseudoverlage zu sehen, auf die sich 2008 die Fairlag-Erklärung deutschsprachiger Autorenverbände richtete (http://www.aktionsbuendnis-faire-verlage.com/web/index.php?id=2), scheint somit nicht ganz abwegig zu sein. Die Möglichkeit, ein seriöser Verlag hätte Willners Manuskript als Bereicherung seines Angebots in sein Programm aufgenommen, erscheint angesichts der angerissenen Defizite undenkbar. Mithin muss man davon ausgehen, dass zumindest Willner für das Erscheinen dieses Buches bezahlt haben dürfte, auch wenn der Verlag sich auf meine telefonische Nachfrage dazu ausschwieg und auch auf der Homepage nichts von irgendwelchen Zuzahlungen von Autorenseite zu finden ist.

Faktisch handelt es sich bei derartigen Firmen nicht um Verlage, sondern vorwiegend um Druckereien, die diesen Tatbestand bezeichnenderweise verschleiern. Dabei geht es nicht um eine tolerierbare geschäftliche Praxis, sondern vielmehr um einen Straftatbestand, wie mehrere Grundsatzurteile belegen. In einem am 16. Dezember 2008 erlassenen Urteil stellte das Oberlandesgericht Köln zur täuschenden Namenswahl von Druckkostenzuschuss- und Pseudoverlagen klar (OLG Köln, 16.12.2008, Az. 15 U 116/08): Das Gericht bestätigt, dass im konkreten Fall mit „bewusst wohlklingende Namen und Bezeichnungen von ähnlich renommierten Verlagen und Vereinigungen“ gearbeitet wird, „um so potentielle Autoren zu täuschen.“ Weiter heißt es seitens des OLG: „Die in der Wahl der Unternehmensbezeichnungen zum Ausdruck gebrachten Systematik indiziert ein Täuschungsbewusstsein.“

Ähnlich äußerte sich Landgericht München I (LG München I, Az. 4 HK O 4090/08; http://de.wikipedia.org/wiki/Frankfurter_Verlagsgruppe). Das Gericht entschied, dass der Begriff „Pseudoverlag“ zulässig ist. Er „charakterisiert und beschreibt den Unterschied der Leistungen des Dienstleisterverlags von denen der üblichen Publikumsverlage, die insbesondere die finanziellen Aufwendungen für die Herausgabe eines Manuskripts als Buch vorlegen.“

Schon im *Spiegel* 35/2000 hatte Carsten Holm über derartige Praktiken berichtet („*Mit Herzblut in den Ruin*“). Ging es damals um Bellestriktik im weiteren Sinn, so scheint sich inzwischen diese Praxis auch auf den wissenschaftlichen Bereich zu erstrecken. Um es deutlich zu sagen: Wissenschaftliche Reputation lässt sich mit auf diesem Wege und von derartigen Firmen gedruckten Werken keinesfalls gewinnen, auch wenn es einen bislang verkannten Autor schmeicheln mag, ein mit dem eigenen Namen versehenes gebundenes Buch in Händen zu halten. Irgendwelche kritische Worte, die dem zumeist mit dem Verlags- und Druckgewerbe nicht vertrauten Autor helfen würden, zumindest die gröbsten Schnitzer zu vermeiden, wird er von derartigen Verlagen schwerlich erhalten, von inhaltlicher Hilfsstellung ganz zu schweigen. Hingegen wird der von einem mit Slogans wie *Verlag sucht Autor* geköderte Verfasser keinerlei Probleme haben, viel Geld los zu werden, ohne dass sein Werk irgendeine reale Chan-

ce hätte, im Buchhandel nennenswert wahrgenommen zu werden. Bereits Umberto Eco hatte 1988 in *Das Foucaultsche Pendel* einen derartigen Pseudoverlag und dessen Praktiken vorgestellt. Dort sagte Eco in der ihm eigenen Art bereits eigentlich alles zu diesem Thema.

Um es deutlich zu machen: Meine Ausführungen gründen auf der Einschätzung eines einzigen Bandes, der im besagten Haus produziert wurde. Aber die Möglichkeit, es könnte sich bei Willners „Limes Saxoniae" um einen singulären qualitativen Ausreißer handeln, gewissermaßen um eine bedauerlicherweise durch die verlagseigene Qualitätkontrolle gerutschte „Montagsproduktion", steht die mir ausdrücklich telefonisch von der Öffentlichkeitsabteilung erteilte Auskunft entgegen, dieses Buch sei von einem Verlagslayoter gestaltet und von einem verantwortlichen Mitarbeiter über lange Zeit verlagsseitig betreut worden. Da überdies ausnahmslos alle Abbildungen und Karten dieses Bandes dasselbe kaum zu unterbietende Qualitätsniveau aufweisen, sind individuelle Fehlleistungen auszuschließen.

[1] Weibull, Lauritz: Geo-ethnographische Interpolationen und Gedankengänge bei Adam von Bremen, in: HGBll 58 (1933), S. 3-16. – Gläser, Manfred: Die Slawen in Ostholstein. Studien zu Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft der Wagrier, Hamburg 1983 (Diss.).

[2] Bock, Günther: Umbrüche in Polabien während des 11. Jahrhunderts. In: Felix Biermann, Thomas Kersting, Anne Klammt, Thomas Westphalen (Hrsg.): Transformationen und Umbrüche des 12./13. Jahrhunderts. Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte der 19. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Görlitz, 01. bis 03. März 2010, Langenweißbach 2012 (BUFM 64), S. 67-82.

[3] Budesheim, Werner: Der „limes Saxoniae" in Stormarn, in: Stormarner Hefte 14 (1989), S. 222-242, hier S. 229-230.

[4] Budesheim: „limes Saxoniae", S. 233. – Ders. (Hrsg.): Zur slawischen Besiedlung zwischen Elbe und Oder, Neumünster 1994 (Freie Lauenburgische Akademie für Wissenschaft und Kultur. Beiträge für Wissenschaft und Kultur 1), S. 37.

Ehe und Witwenschaft auf Amrum 1700-1900

von Martin Rheinheimer

Amrum war eine Nordseeinsel, die bis ins 19. Jahrhundert weitgehend von der Seefahrt lebte. Nachdem ich im letzten Rundbrief Heirat und Fertilität behandelt habe,[1] werden im Folgenden am Beispiel der Ehen einige weitere Besonderheiten untersucht, die in einer maritimen Gesellschaft herrschten, die von der Seefahrt lebte. Quellengrundlage sind die Volkszählungslisten der Jahre 1787, 1801, 1834 und 1860[2] sowie die Amrumer Kirchenbücher[3], die im Jahre 1694 einsetzen und bis einschließlich 1918 benutzt werden konnten. Vor allem aus den Kirchenbüchern habe ich die Amrumer Geschlechterreihen (GRA)[4] erstellt, die dann als Grundlage einer Familienrekonstitution[5] dienten.

Die Volkszählungen, von denen wir seit 1787 die Listen haben, verzeichnen u. a. Familienstand und Alter der Amrumer Einwohner. Aus ihnen lässt sich daher ein Überblick über die Zahl der Unverheirateten, Verheirateten und Verwitweten in den einzelnen Altersklassen gewinnen (Tab. 1). Ich verwende im Folgenden die Volkszählungen der Jahre 1787, 1801, 1834 und 1860, um Entwicklungen und Veränderungen zeigen zu können. Aus der preußischen Zeit sind keine Volkszählungslisten erhalten.

Die Männer begannen im Alter zwischen 20 und 30 zu heiraten. In den Dreißigern waren bereits zwischen etwa 75 und 95 % der Männer verheiratet, und mit 40 waren in der Regel über 95 % verheiratet. Etwas geringer lag der Anteil in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – also in einer Phase, wo auch die Anzahl der Seefahrer zurückging. Doch handelt es sich hier nur um eine zeitliche Verzögerung. Entsprechend den Heiraten ging die Zahl der Unverheirateten zurück. Über 40 finden wir hier nur noch einzelne Junggesellen. 1860 war auf Amrum nur noch ein einziger unverheirateter Mann über 30 zu finden! 1834 waren es aber immerhin noch acht gewesen und 1801 sieben. Die Regel war jedoch, dass es überhaupt keine Junggesellen über 60 gab (von einzelnen ganz hartgesottenen Ausnahmen abgesehen).

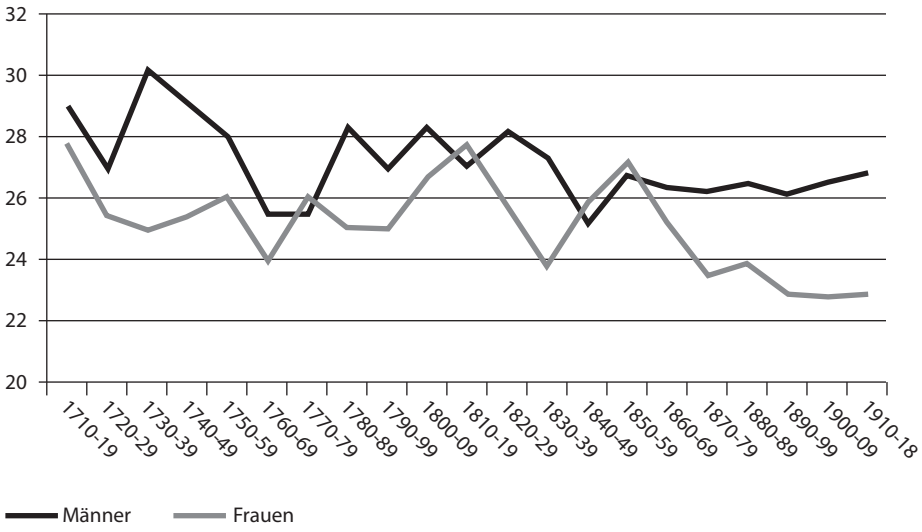
Aufgrund der hohen Sterblichkeit der Frauen im Kindbett tauchen bei den Männern bereits erste Witwer im Alter zwischen 20 und 30 auf. Der Anteil der Witwer blieb jedoch generell gering, auf

alle Männer bezogen stets unter 5 %, 1860 sogar nur 3 %. Dies ist Ausdruck der guten Wiederverheiratungsmöglichkeiten. Lediglich 1787 machte der Anteil der Witwer ungefähr die Hälfte der Männer zwischen 60 und 80 aus. Später war der Anteil der Witwer selbst in dieser Altersklasse deutlich geringer und kam nur 1834 wieder auf ein Viertel.

Bei den Frauen sieht das Bild insgesamt anders aus. Zwar finden sich einzelne Frauen, die bereits vor Vollendung des 20. Lebensjahres heirateten, doch blieb der Anteil der Verheirateten stets geringer als bei den Männern. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts waren nie mehr als etwa 60 % der Frauen in den Dreißigern verheiratet. Bei den Vierzigjährigen begann der Anteil meist schon wieder zu sinken. 1860 sieht das Bild jedoch etwas anders aus, denn hier waren über 70 % der Frauen verheiratet, und die Vierzigjährigen toppten mit sogar 79 %. Damals müssen also die Möglichkeiten für die Frauen günstiger gewesen sein.

Wie bei den Männern finden wir erste Witwen bereits in den Zwanzigern. Hier war die hohe Sterblichkeit der Männer auf See schuld.[6] Der Anteil der Witwen in den folgenden Altersklassen war jedoch bedeutend höher als bei den Männern. Er stieg mit fortschreitendem Alter kontinuierlich an. Bei den 50jährigen lag er meist zwischen 20 % und einem Drittel. Bei den alten Frauen über 60 oder 70 Jahren kam er generell über 70 %. Der

Abb. 1:
Heiratsalter bei der ersten Ehe, 1710-1918 (Zehnjahresdurchschnitte).
Quelle: Tab. 3.



Tab. 1:
Familienstand 1787, 1801, 1834, 1860.
le = ledig, vh = verheiratet, w = verwitwet, n = Anzahl

a. 1787

Altersgruppe	Männer						
	le n	le %	vh n	vh %	w n	w %	n
0-9	61	100,0	0	0,0	0	0,0	61
10-19	55	100,0	0	0,0	0	0,0	55
20-29	22	62,9	13	37,1	0	0,0	35
30-39	4	11,4	30	85,7	1	2,9	35
40-49	1	3,8	25	96,2	0	0,0	26
50-59	1	4,5	21	95,5	0	0,0	22
60-69	0	0,0	7	53,8	6	46,2	13
70-79	0	0,0	3	42,9	4	57,1	7
80-89	1	33,3	2	66,7	0	0,0	3
90-99							0
insgesamt	145	56,4	101	39,3	11	4,3	257

b. 1801

Altersgruppe	Männer						
	le n	le %	vh n	vh %	w n	w %	n
0-9	39	100,0	0	0,0	0	0,0	39
10-19	57	100,0	0	0,0	0	0,0	57
20-29	24	61,5	12	30,8	3	7,7	39
30-39	3	9,7	24	77,4	4	12,9	31
40-49	1	3,7	26	96,3	0	0,0	27
50-59	2	10,0	17	85,0	1	5,0	20
60-69	0	0,0	17	94,4	1	5,6	18
70-79	1	12,5	5	62,5	2	25,0	8
80-89							0
90-99							0
insgesamt	127	53,1	101	42,3	11	4,6	239

Frauen							Summe
le n	le %	vh n	vh %	w n	w %	n	
68	100,0	0	0,0	0	0,0	68	129
35	97,2	1	2,8	0	0,0	36	91
26	53,1	22	44,9	1	2,0	49	84
18	32,1	32	57,1	6	10,7	56	91
9	19,6	28	60,9	9	19,6	46	72
1	5,3	9	47,4	9	47,4	19	41
2	9,5	4	19,0	15	71,4	21	34
1	7,7	5	38,5	7	53,8	13	20
						0	3
						0	0
160	51,9	101	32,8	47	15,3	308	565

Frauen							Summe
le n	le %	vh n	vh %	w n	w %	n	
39	100,0	0	0,0	0	0,0	39	78
51	96,2	2	3,8	0	0,0	53	110
25	56,8	18	40,9	1	2,3	44	83
9	25,7	22	62,9	4	11,4	35	66
12	21,4	32	57,1	12	21,4	56	83
7	21,2	14	42,4	12	36,4	33	53
3	12,5	11	45,8	9	37,5	24	42
0	0,0	1	14,3	6	85,7	7	15
0	0,0	0	0,0	3	100,0	3	3
						0	0
146	49,7	100	34,0	47	16,0	294	533

c. 1834

Altersgruppe	Männer						
	le n	le %	vh n	vh %	w n	w %	n
0-9	62	100,0	0	0,0	0	0,0	62
10-19	52	100,0	0	0,0	0	0,0	52
20-29	32	72,7	10	22,7	2	4,5	44
30-39	4	12,5	27	84,4	1	3,1	32
40-49	3	10,0	25	83,3	2	6,7	30
50-59	0	0,0	16	100,0	0	0,0	16
60-69	1	7,1	9	64,3	4	28,6	14
70-79	0	0,0	5	71,4	2	28,6	7
80-89	0	0,0	2	66,7	1	33,3	3
90-99							0
insgesamt	154	59,2	94	36,2	12	4,6	260

d. 1860

Altersgruppe	Männer						
	le n	le %	vh n	vh %	w n	w %	n
0-9	66	100,0	0	0,0	0	0,0	66
10-19	73	100,0	0	0,0	0	0,0	73
20-29	36	70,6	15	29,4	0	0,0	51
30-39	1	2,9	32	94,1	1	2,9	34
40-49	0	0,0	28	100,0	0	0,0	28
50-59	0	0,0	23	88,5	3	11,5	26
60-69	0	0,0	12	100,0	0	0,0	12
70-79	0	0,0	4	50,0	4	50,0	8
80-89	0	0,0	0	0,0	1	100,0	1
90-99							0
insgesamt	176	58,9	114	38,1	9	3,0	299

Bemerkungen zu Tab. 1:
Quelle: Volkszählungen 1787, 1801, 1834 und 1860. Die Volkszählungen geben als Lebensalter das laufende Jahr an. Dieses wurde hier in das vollendete Lebensjahr umgerechnet. Zwei geschiedene Frauen wurden 1860 zu den Witwen gerechnet.

Frauen							Summe
le n	le %	vh n	vh %	w n	w %	n	
55	100,0	0	0,0	0	0,0	55	117
63	95,5	3	4,5	0	0,0	66	118
19	48,7	17	43,6	3	7,7	39	83
14	34,1	25	61,0	2	4,9	41	73
9	21,4	23	54,8	10	23,8	42	72
8	22,9	16	45,7	11	31,4	35	51
4	20,0	5	25,0	11	55,0	20	34
2	11,1	3	16,7	13	72,2	18	25
1	25,0	0	0,0	3	75,0	4	7
						0	0
175	54,7	92	28,8	53	16,6	320	580

Frauen							Summe
le n	le %	vh n	vh %	w n	w %	n	
77	100,0	0	0,0	0	0,0	77	143
71	100,0	0	0,0	0	0,0	71	144
20	51,3	17	43,6	2	5,1	39	90
8	19,0	31	73,8	3	7,1	42	76
2	4,7	34	79,1	7	16,3	43	71
4	12,5	23	71,9	5	15,6	32	58
5	26,3	5	26,3	9	47,4	19	31
1	5,9	4	23,5	12	70,6	17	25
1	33,3	0	0,0	2	66,7	3	4
						0	0
189	55,1	114	33,2	40	11,7	343	642

Anteil der Witwen an allen Frauen lag bis Mitte des 19. Jahrhunderts über 15 % (in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sogar über 16 %), um 1860 auf 11,7% abzufallen – wiederum ein Hinweis, dass damals die Möglichkeiten für Frauen besser geworden waren. Der Anteil der verwitweten Frauen lag also stets mehr als dreimal, ja fast viermal so hoch wie der der Männer.

Ein weiterer Unterschied zwischen Männern und Frauen liegt bei den nie Verheirateten. Während es bei den Männern

nur noch einzelne Junggesellen über 40 gab, lag der Anteil der ledigen Frauen zwischen 40 und 50 stets bei 20 %. Nur 1860 war wieder mit knapp 5 % eine Ausnahme, doch spiegelt hier noch der hohe Anteil der ledigen Frauen über 50 die schlechtere Lage der Frauen in den Jahrzehnten vorher.

Die Volkszählungen der Jahre 1787 und 1801 enthalten genauere Angaben zum Familienstand als die späteren. Hier finden wir nämlich sowohl bei Verheirateten als auch bei Verwitweten zusätzlich Angaben über der Zahl der Ehen (Tab. 2). Auch diese weisen auf die besseren Möglichkeiten der Männer. 1787 befanden sich von 100 verheirateten Frauen nur vier im zweiten Ehestand, von 101 verheirateten Männern jedoch 19 und zwei sogar im dritten Ehestand. Während 47 Frauen im Witwenstand lebten, taten dies nur elf Männer. Nur eine Frau war zum zweiten Mal verwitwet. Mehr als die Hälfte der Männer war jedoch mehrfach verwitwet, zwei immerhin fünfmal. Dies zeigt deutlich die besseren Möglichkeiten der Männer sich wieder zu verheiraten. 1801 ist die Tendenz gleich, doch hat sich die Lage etwas entspannt. Es fehlen nun Männer mit Mehrfachverwitwungen (nur einer von elf war zweimal verwitwet), auch die Zahl der mehrfach verheirateten Männer ist etwas geringer, während die Zahl der mehrfach verheirateten und mehrfach verwitweten Frauen leicht gestiegen ist.

Eine Ursache für die schlechteren Möglichkeiten der Frauen lag in dem gewaltigen Frauenüberschuss, den die Seefahrt mit sich brachte. Bei jeweils 345 Einwohnern über 20 gab es 1787 und 1801 nur 141 bzw. 143 Männer, aber 204 bzw. 202 Frauen, also einen Frauenanteil von 59 %. 1834 war der Frauenanteil mit 58 % etwa gleich groß, bis 1860 fiel er jedoch auf 55 %. Das gab einigen Frauen neue Heiratsmöglichkeiten, was sich ja auch

Tab. 2: Familienstand 1787 und 1801.

	1787	1801
Einwohnerzahl	565	533
Einwohner über 20	345	345
Männer über 20	141	143
Frauen über 20	204	202
Frauen in 1. Ehe	96	88
Frauen in 2. Ehe	4	8
Frauen in 3. Ehe	0	0
Frauen in 1. Witwenstand	46	42
Frauen in 2. Witwenstand	1	4
Frauen in 3. Witwenstand	0	1
Männer in 1. Ehe	80	85
Männer in 2. Ehe	19	15
Männer in 3. Ehe	2	1
Männer in 4. Ehe	0	0
Männer in 5. Ehe	0	0
Männer in 6. Ehe	0	0
Männer in 1. Witwenstand	5	10
Männer in 2. Witwenstand	2	1
Männer in 3. Witwenstand	1	0
Männer in 4. Witwenstand	1	0
Männer in 5. Witwenstand	2	0

Bemerkungen zu Tab. 2:
Quelle: Volkszählungen 1787 und 1801. Für 1787 vgl. Brar C. Roeloffs / Knud Wilke, Westerlandföhr und Amrum im 18. Jahrhundert. Eine regionalspezifische Studie aufgrund der Volkszählungen 1769 und 1787 in St. Laurentii und St. Clemens, Husum 2000, S. 15.

Tab. 3:
Heiratsalter bei der ersten Ehe, 1710-1918 (Zehnjahresdurchschnitte).
M = Männer, F = Frauen, n = Anzahl

Heiratsjahre	Männer		Frauen	
	Durchschnittsalter	n	Durchschnittsalter	n
1710-19	29,0	24	27,8	31
1720-29	27,0	31	25,5	45
1730-39	30,1	28	25,0	39
1740-49	29,1	36	25,4	43
1750-59	28,0	27	26,1	34
1760-69	25,5	4	24,0	4
1770-79	25,5	1	26,0	2
1780-89	28,2	48	25,1	57
1790-99	27,0	37	25,0	37
1800-09	28,3	26	26,8	28
1810-19	27,1	40	27,7	50
1820-29	28,1	29	25,7	30
1830-39	27,3	41	23,8	39
1840-49	25,1	37	25,9	36
1850-59	26,8	37	27,2	43
1860-69	26,3	60	25,2	61
1870-79	26,2	52	23,4	58
1880-89	26,5	35	23,9	39
1890-99	26,1	76	22,9	78
1900-09	26,6	65	22,8	66
1910-18	26,9	45	22,9	46
1710-49	28,8	119	25,8	158
1750-99	27,7	117	25,3	134
1800-49	27,0	173	26,0	183
1850-99	26,3	260	24,3	279
1900-18	26,7	110	22,9	112
1710-1918	27,1	779	24,9	866

Bemerkungen zu Tab. 3:
Quelle: Familienrekonstitution auf der Grundlage von GRA. Es wurde mit vollendeten Jahren gerechnet und deshalb 0,5 zu den vollendeten Jahren hinzugerechnet, um die in Wirklichkeit angebrochenen Jahre darzustellen. Dies ist in der Statistik üblich (vgl. z. B. Louis Henry / Alain Blum, Techniques d'analyse en démographie historique, 2. Aufl., Paris 1988, S. 51ff.). Es war aber nicht feststellbar, ob dies in den zum Vergleich herangezogenen historischen Untersuchungen ebenfalls immer geschehen ist, da dort leider meist Angaben zur Berechnungsweise fehlen. – Die höhere Zahl der Frauen hängt mit der größeren Zahl von Zweit- und Drittehen der Männer zusammen.

Tab. 4:
Altersunterschiede zwischen den Ehepartnern in Jahren, auf den Mann bezogen, 1705-1918.
M = Männer, F = Frauen, Mw = Mittelwert, abs = absoluter Wert, min = Minimum, Md = Median, max = Maximum, n = Anzahl

	F ledig						F Witwe					
	Mw	Mw abs	min	Md	max	n	Mw	Mw abs	min	Md	max	n
18. Jahrhundert												
M ledig	3,4	4,7				223	-0,2	4,6				14
M Witwer	10,4	10,8				56	9,0	9,0				8
19. Jahrhundert												
M ledig	2,5	4,2				412	-4,0	8,4				21
M Witwer	12,2	13,4				47	5,6	8,4				37
1705-1918												
M ledig	3,0	4,4	-27	3	30	743	-2,5	6,9	-20	-1	13	37
M Witwer	11,3	12,0	-16	10	47	107	6,2	8,5	-11	6,5	26	48

Bemerkungen zu Tab. 4:
Quelle: Familienrekonstitution auf der Grundlage von GRA. n=937 Ehen mit Altersangabe zu beiden Partnern, 1705-1918.

in den Verheirateten- und Verwitwetenzahlen zeigt.

Aus Kirchenbüchern und Familienrekonstitution lassen sich weitere Daten gewinnen, die die bisherigen Ergebnisse vertiefen können. Das durchschnittliche Heiratsalter bei der Erstehe lag bei den Männern zwischen 1710, wo die Heiratsregister einsetzen, und 1918 bei durchschnittlich 27,1 Jahren, das der Frauen bei 24,9 Jahren (Tab. 3). Hinter diesen Zahlen verbirgt sich bei den Männern ein Absinken des Heiratsalters von 28,8 Jahren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf 26,3 in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Danach stieg es nach 1900 wieder leicht auf 26,7 Jahre. Bei den Frauen stagnierte das Heiratsalter vor 1850 zwischen 25 und 26 Jahren, errreichte seinen Höhepunkt mit 26,0 in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und fiel dann rasch auf 22,9 in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Es ist also generell eine fallende Tendenz zu erkennen, die bei den Männern jedoch hundert Jahre vorher beginnt. Insgesamt sank das Heiratsalter so um 2,5 Jahre für die Männer und etwa drei Jahre für die Frauen (wenn man halbe Jahrhunderte zugrunde legt).

Die Familienrekonstitution erlaubt auch Aussagen über die Altersunterschiede

Tab. 5:
Heiraten nach dem Zivilstand vor der Ehe, 1710-1918.
M = Männer, F = Frauen, n = Anzahl

Heiratsjahre	M ledig / F ledig		M Witwer / F ledig		M Witwer / F Witwe		M ledig / F Witwe		n
	n	%	n	%	n	%	n	%	
1710-19	26	76,5	5	14,7	1	2,9	2	5,9	34
1720-29	35	76,1	10	21,7	0	0,0	1	2,2	46
1730-39	28	65,1	11	25,6	3	7,0	1	2,3	43
1740-49	32	68,1	11	23,4	0	0,0	4	8,5	47
1750-59	27	75,0	7	19,4	1	2,8	1	2,8	36
1760-69	4	80,0	0	0,0	1	20,0	0	0,0	5
1770-79	1	50,0	1	50,0	0	0,0	0	0,0	2
1780-89	47	79,7	10	16,9	1	1,7	1	1,7	59
1790-99	32	71,1	5	11,1	2	4,4	6	13,3	45
1800-09	24	63,2	4	10,5	7	18,4	3	7,9	38
1810-19	39	73,6	11	20,8	2	3,8	1	1,9	53
1820-29	26	76,5	4	11,8	1	2,9	3	8,8	34
1830-39	37	82,2	2	4,4	2	4,4	4	8,9	45
1840-49	33	75,0	3	6,8	4	9,1	4	9,1	44
1850-59	35	70,0	8	16,0	5	10,0	2	4,0	50
1860-69	59	89,4	2	3,0	4	6,1	1	1,5	66
1870-79	54	85,7	4	6,3	5	7,9	0	0,0	63
1880-89	34	79,1	5	11,6	3	7,0	1	2,3	43
1890-99	74	88,1	4	4,8	4	4,8	2	2,4	84
1900-09	63	91,3	3	4,3	1	1,4	2	2,9	69
1910-18	45	93,8	1	2,1	2	4,2	0	0,0	48
1710-49	121	71,2	37	21,8	4	2,4	8	4,7	170
1750-99	111	75,5	23	15,6	5	3,4	8	5,4	147
1800-49	159	74,3	24	11,2	16	7,5	15	7,0	214
1850-99	256	83,7	23	7,5	21	6,9	6	2,0	306
1900-18	108	92,3	4	3,4	3	2,6	2	1,7	117
1710-1918	755	79,1	111	11,6	49	5,1	39	4,1	954

Bemerkungen zu Tab. 5:
Quelle: Familienrekonstitution auf der Grundlage von GRA.

zwischen den Ehepartnern (Tab. 4). Ledige Männer waren durchschnittlich 3,0 Jahre älter als ihre ebenfalls ledigen Bräute. Nimmt man die absoluten Altersunterschiede (also rechnet nicht mit minus, wenn die Frau älter war als der Mann, sondern nur mit dem Altersunterschied), so ergibt sich ein durchschnittlicher Altersunterschied zwischen den Partnern von 4,4 Jahren. Beide Altersunterschiede verringerten sich vom 18. zum 19. Jahrhundert. Diese Durchschnitte decken aber über große Altersunterschiede, die im Einzelfall vorkamen. So

Tab. 6:
Durchschnittliche Ehedauer in Jahren, 1710-1869.
Mw = Mittelwert, Md = Median, max = Maximum, n = Anzahl

Heiratsjahre	Mw	Md	max	n	Mw nach Heiratsalter der Frau						
					15-19	20-24	25-29	30-34	35-39	40-44	45-49
1710-49	21,1	19	56	150	20,3	19,7	25,1	19,9	16,6	24,2	24,5
1750-99	22,2	18	57	129	27,3	23,0	21,1	21,8	17,5	10,5	-
1800-49	23,7	20	65	205	23,5	27,9	24,2	21,8	18,9	18,1	10,8
1850-69	26,8	26	56	100	27,5	31,0	28,2	16,5	17,1	20,0	25,0
1710-1869	23,2	20	65	584	24,3	24,9	24,4	20,8	17,6	18,4	19,6
1720-1769	21,5	19	56	152	22,8	20,7	25,2	19,6	17,4	10,5	24,5
1770-1819	21,9	19	57	180	25,7	23,0	19,8	26,6	15,8	17,6	11,5
1820-1869	25,7	24	65	220	24,1	30,7	27,3	16,2	19,9	18,5	21,9
1720-1869	23,3	20	65	552	24,3	25,2	24,1	21,0	17,9	17,5	19,6

Bemerkungen zu Tab. 6:
Quelle: Familienrekonstitution auf der Grundlage von GRA. Es wurde mit vollen Jahren gerechnet. Um die angebrochenen Jahre auszugleichen, wurde beim Mittelwert 0,5 hinzuaddiert. Die zweite Periodisierung entspricht derjenigen von Gehrmann, Leezen, S. 201, und kann dem Vergleich dienen.

findet sich gleichermaßen ein Beispiel, wo der Mann 30 Jahre älter war als seine Braut, wie eines, wo der Mann 27 Jahre jünger war als seine Braut. Generell wurden die durchschnittlichen Altersunterschiede größer, wenn einer der Partner verwitwet war. Witwer, die eine ledige Frau heirateten, waren durchschnittlich 11,3 Jahre älter (absolut: 12,0 Jahre), und der größte Unterschied lag hier sogar bei 47 Jahren. Im Gegensatz zu den beidseitigen Erstehen erhöhte sich der durchschnittliche Altersunterschied bei dieser Konstellation vom 18. zum 19. Jahrhundert sogar noch um etwa zwei Jahre. War die Frau Witwe und der Mann ledig, so war er durchschnittlich 2,5 Jahre jünger als seine Braut (absolut betrug der Altersunterschied sogar 6,9 Jahre). Und hier lässt sich ebenfalls eine deutliche Erhöhung des Altersunterschieds um fast vier Jahre feststellen. Waren beide Partner verwitwet, so waren die Männer durchschnittlich 6,2 Jahre älter (absolut: 8,5 Jahre). Hier ist eine deutliche Verringerung des Altersunterschiedes vom 18. zum 19. Jahrhundert festzustellen (von 9,0 auf 5,6 Jahre), doch änderte sich der absolute Wert nur wenig – was anzeigt, dass der Anteil von Frauen, die älter als ihr Mann waren, in dieser Gruppe zunahm.

Wie aus dem Gesagten deutlich wird,

hing der durchschnittliche Altersunterschied stark von der Konstellation der Partner ab. Hier ist zu beobachten, dass der Anteil beidseitiger Erstehen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich zunahm (Tab. 5). Hatte er im 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwischen 70 und 75 % gelegen, so stieg er danach auf 92 % zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Insbesondere der Anteil von gemischten Ehen mit einem verwitweten und einem ledigen Partner (in beiden Kombinationen) ging zurück, während die Zahl der Ehen, wo beide Partner verwitwet waren, im 19. Jahrhundert sich sogar verdoppelte, um zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder auf ihr altes Niveau zurückzufallen.

Die Familienrekonstitution erlaubt auch Aussagen über die Dauer der Ehen (Tab. 6). Es wurden dabei nur Ehen berücksichtigt, die vor 1870 geschlossen wurden, weil bei späteren das Enddatum nicht unbedingt bekannt wäre, wenn sie lange dauerten. Hier ergibt sich bei den zwischen 1710 und 1869 geschlossenen Ehen eine durchschnittliche Dauer von 23,2 Jahren, wobei zwischen der ersten Hälfte des 18. und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Anstieg von 21,1 auf 26,8 Jahre festzustellen ist. Die längsten Ehen kamen während der gesamten Zeit auf 56-57 Jahre, doch wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Ehe geschlossen, die 65 Jahre währte. Durchschnittlich am längsten dauerten Ehen, die Frauen unter 30 schlossen (zwischen 24 und 25 Jahre). Am kürzesten währten Ehen, wenn die Frauen bei der Eheschließung zwischen 35 und 39 waren (17,6 Jahre). Bei Frauen in den Vierzigern nahm die durchschnittliche Ehedauer wieder etwas zu – vermutlich weil die Kindbettsterblichkeit wegfiel.

Ein Teil der Verwitweten heiratete wieder. Die von mir erstellten Amrumer Geschlechterreihen erlauben es, die Umstände und Dauer von Witwenschaft und Wiederverheiratung festzustellen (Tab. 7). Auffallend ist, dass die Ehedauer derjenigen, die sich wieder verheirateten, deutlich unter dem Durchschnitt der übrigen Ehen lag: Männer waren nur weniger als halb so lange verheiratet gewesen als der Durchschnitt und Frauen sogar nur weniger als ein Drittel so lange. Dabei war die Ehedauer im 18. Jahrhundert noch bedeutend kürzer gewesen als im 19. Jahrhundert. Die Dauer der Witwenschaft bis zur Wiederverheiratung ist bei 123 Männern und 60 Frauen bekannt. Mehr als ein Drittel der Männer heiratete dabei innerhalb eines Jahres wieder (16 % sogar schon innerhalb des ersten halben Jahres), ein knappes Drittel innerhalb des zweiten Jahres, ein Drittel später (13 % erst nach fünf oder mehr Jahren). Bei den Frauen heirateten unter 7 % innerhalb des ersten Jahres wieder, und keine einzige innerhalb des ersten halben Jahres. Auch im zweiten Jahr heirateten nur 13 %. In den nächsten drei Jahren heirateten 37 %, doch 43 % heirateten erst mehr als fünf Jahre nach der Verwitwung wieder. Es heirateten also nicht nur viel mehr Männer wieder, sondern sie heirateten auch viel schneller wieder. Drei Exemplare heirateten bereits innerhalb der ersten drei Monate wieder! Bei den Männern nahm zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert der Anteil der längeren Verwitwungs-

Tab. 7:
Wiederverheiratung 1710-1918.
Mw = Mittelwert, n = Anzahl

	Männer			Frauen			zusammen
	Mw*	n	%	Mw*	n	%	n
1710-1918							
Verwitwung nach Erstehen		348			526		874
davon Dauer der Ehe bekannt		270			421		691
Ehedauer in Monaten	316,9			328,5			
Wiederverheiratung		163	46,8		91	17,3	
davon Dauer der Witwenschaft bekannt		123			60		
Dauer der vorausgehenden Ehe in Monaten	150,5			96,3			
Dauer der Witwenschaft in Monaten	28,2			63,3			
< 3 Monate		3	2,4		0	0,0	
3-5 Monate		17	13,8		0	0,0	
6-11 Monate		26	21,1		4	6,7	
12-23 Monate		37	30,1		8	13,3	
2-4 Jahre		24	19,5		22	36,7	
>= 5 Jahre		16	13,0		26	43,3	
18. Jahrhundert (1710-1799)							
Dauer der Witwenschaft bekannt		52			13		
Dauer der vorausgehenden Ehe in Monaten	78,6			76,3			
Dauer der Witwenschaft in Monaten	33,7			52,8			
< 3 Monate		2	3,8		0	0,0	
3-5 Monate		9	17,3		0	0,0	
6-11 Monate		9	17,3		2	15,4	
12-23 Monate		9	17,3		0	0,0	
2-4 Jahre		13	25,0		8	61,5	
>= 5 Jahre		10	19,2		3	23,1	
19. Jahrhundert (1800-1899)							
Dauer der Witwenschaft bekannt		65			45		
Dauer der vorausgehenden Ehe in Monaten	190,3			95,9			
Dauer der Witwenschaft in Monaten	23,8			65,0			
< 3 Monate		1	1,5		0	0,0	
3-5 Monate		8	12,3		0	0,0	
6-11 Monate		15	23,1		2	4,4	
12-23 Monate		25	38,5		8	17,8	
2-4 Jahre		10	15,4		14	31,1	
>= 5 Jahre		6	9,2		21	46,7	

Bemerkungen zu Tab. 7:
Quelle: GRA. (* Es wurde mit vollen Monaten gerechnet. Hier wurden 0,5 hinzugerechnet, um angebrochene Monate auszugleichen.)

dauern sogar noch ab, während der der mittleren zwischen 6 und 24 Monaten zunahm. Bei den Frauen ist es schwerer, Tendenzen auszumachen, da aus dem 18. Jahrhundert nur 13 Fälle bekannt sind. Von diesen liegen aber acht Fälle länger als zwei und weniger als fünf Jahre nach der Verwitwung. Der Anteil der langen Verwitwungen über fünf Jahre war dafür nur halb so groß.

Da es für die Männer leichter war, sich wieder zu verheiraten, trat die definitive Verwitwung bei ihnen seltener und meist erst später ein als bei den Frauen (Tab. 8). Während wir nur bei 195 Männern, die bis 1918 starben, die Dauer der endgültigen Verwitwung kennen, nach der keine Wiederverheiratung mehr erfolgte, kennen wir sie bei 300 Frauen. Die meisten Männer starben innerhalb der ersten zehn Jahre (78,5 %), doch nur 40,7 % der Frauen. Während Männer meist erst in den Fünfzigern endgültig verwitweten, geschah das bei den Frauen oft schon in den Dreißigern. Bei jung verwitweten Frauen konnte das Witwenschaften von dreißig, vierzig, ja über fünfzig Jahren bedeuten. Immerhin 59 Frauen waren mehr als dreißig Jahre verwitwet und sechs sogar über fünfzig Jahre. Bei den Männern finden wir überhaupt nur drei, die mehr als dreißig Jahre verwitwet waren und keinen, der mehr als vierzig Jahre als Witwer lebte. Insgesamt 11 Männer waren über 20 Jahre verwitwet (5,6 %), doch 114 Frauen (38 %).

Die Volkszählungslisten konnten bereits einen jeweils auf das Stichjahr bezogenen Eindruck des Anteils der Verheirateten, Verwitweten und Ledigen vermitteln. Dieser lässt sich mit Hilfe der Kirchenbücher noch vertiefen. Wenn wir aus ihnen nämlich die Personen ermitteln, die mindestens 40 Jahre alt geworden sind, die auf Amrum geboren oder zugewandert sind und wo Geburts- und Todesjahr bekannt sind, können wir danach feststellen, wie viele von ihnen im Alter von 40 Jahren nicht verheiratet waren – und daher aller Wahrscheinlichkeit nach als alte Jungfern oder ewige Junggesellen endeten (Tab. 9). Dies lässt sich für die Geburtsjahrgänge ab 1660 bis 1879 feststellen, da diese bei Vollendung des 40. Lebensjahres von den Kirchenbüchern erfasst werden. Hier zeigt sich, dass 7,4 % der Männer und 16,8 % der Frauen offenbar nie heirateten. Während dieser Anteil bei den Männern in etwa stabil war, lag er bei den Frauen im 17. und 18. Jahrhundert deutlich höher (zwischen 18 und 30 %), um dann auf das gleiche Niveau wie bei den Männern zu fallen. Der Frauenüberschuss lag im Alter von 40 Jahren insgesamt bei einem Drittel. Er fiel jedoch über die Gesamtzeit von zwei Dritteln auf unter 1 %. Der Anteil der Frauen liegt allerdings in dieser Berechnung zu hoch, da bei mehr

Tab. 8:
Definitive Verwitwung nach dem Alter beim Ende der Ehe in Jahren, 1710-1918.

Alter	Verwitwungsdauer in Jahren Männer						
	0-9	10-19	20-29	30-39	40-49	50-	Summe
20-29	2	0	1	0	0	0	3
30-39	12	1	0	1	0	0	14
40-49	11	0	2	2	0	0	15
50-59	27	9	4	0	0	0	40
60-69	35	15	1	0	0	0	51
70-79	48	6	0	0	0	0	54
80-	18	0	0	0	0	0	18
Summe	153	31	8	3	0	0	195
Prozent	78,5	15,9	4,1	1,5	0,0	0,0	100,0

Bemerkungen zu Tab. 8:
Quelle: GRA. Aufgenommen wurden Personen mit Todesjahr bis 1918.

Männern als Frauen das Todesjahr unbekannt ist (Tod auf See, Abwanderung).[7] Diese Männer sind in die vorliegende Berechnung nicht eingegangen. Der Rückgang des Frauenüberschusses bei den Geburtsjahrgängen nach 1830 hängt mit der Auswanderung nach Amerika[8] zusammen.

Insgesamt fügt sich Amrum in den European marriage pattern mit hohem Heiratsalter. Ein Vergleich mit anderen Orten kann die Amrumer Ergebnisse in Perspektive setzen. Beim Heiratsalter lässt sich auf der Nachbarinsel Föhr eine ähnliche Entwicklung wie auf Amrum feststellen, während es in dem Seefahrerort Sønderho auf Fanø wie auf Amrum im 19. Jahrhundert einen gewaltigen Frauenüberschuss gab.[9] Unterschiede gab es jedoch in agrarisch geprägten Orten. Im Kirchspiel Leezen im holsteinischen Amt Segeberg lag das Heiratsalter bei Frauen genauso wie auf Amrum, bei Männern jedoch zwei Jahre höher (der generelle Fall auf Amrum nach 1870 wird von den Leezener Daten nicht mehr erfasst). Auch in dänischen Landgemeinden lag das durchschnittliche Erstverheiratungsalter in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit 31 Jahren für Männer und 27 für Frauen deutlich höher als auf Amrum. In Belm (Landkreis Osnabrück), wo es neben der Landwirtschaft eine protoindustrielle Leinenweberei gab, lag das Heiratsalter etwas höher. In Leezen ist im 19. Jahrhundert im Gegensatz zu Amrum kein Ansteigen der Heiraten von Witwern mit Witwen zu beobachten. Dafür war der

Verwitwungsdauer in Jahren Frauen						
0-9	10-19	20-29	30-39	40-49	50-	Summe
5	0	2	2	2	3	14
4	8	8	15	13	3	51
16	8	17	10	4	0	55
21	15	17	7	0	0	60
35	24	10	0	0	0	69
32	8	1	0	0	0	41
9	1	0	0	0	0	10
122	64	55	34	19	6	300
40,7	21,3	18,3	11,3	6,3	2,0	100,0

Anteil von Paaren aus ledigen Männern und Witwen sowohl in Leezen als auch in Belm etwa doppelt so hoch. Der Unterschied muss mit der landwirtschaftlichen Struktur zusammenhängen, wo die Männer erst heiraten konnten, wenn sie einen Hof oder eine Katenstelle übernehmen konnten, was gegebenenfalls durch Heirat einer Witwe erfolgen konnte. Die Amrumer Seefahrer waren in dieser Hinsicht freier. Im protoindustriellen Laichingen in Württemberg lag das Heiratsalter der Männer erst niedriger, dann höher, hatte also eine umgekehrte, steigender Tendenz, ebenso lag das Heiratsalter der Frauen mit steigender Tendenz erst niedriger, dann höher. Bei der Ehedauer gibt es in Leezen und Belm keine nennenswerten Unterschiede, doch war der Wiederverheiratungsanteil in Leezen sowohl bei Männern als auch Frauen viel höher als auf Amrum. Sowohl bei Männern als auch Frauen erfolgte die Wiederverheiratung in Leezen viel schneller. In Belm heirateten viel mehr Frauen, doch weniger Männer wieder. Dort gab es im Gegensatz zu Amrum aber auch Männer mit langen definitiven Witwenschaften. In den dänischen Landgemeinden ähnelt die Situation derjenigen in Leezen. Zur Ehelosigkeit liegen für Leezen leider keine Untersuchungen vor. In Belm lag der Anteil der nie verheirateten Frauen viel niedriger als auf Amrum.[10] Auch in städtischen Gesellschaften war das Heiratsverhalten etwas anders. So lag das Heiratsalter Ende des 18. Jahrhunderts in Odense mit 32,0 bzw. 29,9 Jahren deutlich höher. Auch in Ribe lag das durchschnittliche Heiratsalter 1835-45 höher,

Tab. 9:
Ledige und Verheiratete/Verwitwete im Alter von 40 Jahren, 1660-1879.

Geburts-jahrgänge	Männer					Frauen					Frauen-über-schuss	
	ledig		verheiratet/ verwitwet		n	ledig		verheiratet/ verwitwet		n		
	n	%	n	%		n	%	n	%		n	%
1660-69	1	5,0	19	95,0	20	11	34,4	21	65,6	32	12	60,0
1670-79	2	5,9	32	94,1	34	22	35,5	40	64,5	62	28	82,4
1680-89	0	0,0	19	100,0	19	7	20,0	28	80,0	35	16	84,2
1690-99	0	0,0	22	100,0	22	7	24,1	22	75,9	29	7	31,8
1700-09	8	20,0	32	80,0	40	10	22,7	34	77,3	44	4	10,0
1710-19	0	0,0	20	100,0	20	7	14,3	42	85,7	49	29	145,0
1720-29	1	3,2	30	96,8	31	7	17,9	32	82,1	39	8	25,8
1730-39	2	6,3	30	93,8	32	6	15,8	32	84,2	38	6	18,8
1740-49	3	10,0	27	90,0	30	10	21,3	37	78,7	47	17	56,7
1750-59	4	12,5	28	87,5	32	12	20,7	46	79,3	58	26	81,3
1760-69	1	4,0	24	96,0	25	6	15,0	34	85,0	40	15	60,0
1770-79	0	0,0	30	100,0	30	12	33,3	24	66,7	36	6	20,0
1780-89	4	11,1	32	88,9	36	9	18,4	40	81,6	49	13	36,1
1790-99	2	8,0	23	92,0	25	12	29,3	29	70,7	41	16	64,0
1800-09	2	5,6	34	94,4	36	6	14,0	37	86,0	43	7	19,4
1810-19	2	6,3	30	93,8	32	1	2,2	45	97,8	46	14	43,8
1820-29	1	3,8	25	96,2	26	5	11,6	38	88,4	43	17	65,4
1830-39	4	9,8	37	90,2	41	3	7,3	38	92,7	41	0	0,0
1840-49	4	8,7	42	91,3	46	2	4,1	47	95,9	49	3	6,5
1850-59	5	12,5	35	87,5	40	4	8,9	41	91,1	45	5	12,5
1860-69	4	8,0	46	92,0	50	1	2,7	36	97,3	37	-13	-26,0
1870-79	4	6,9	54	93,1	58	3	4,5	64	95,5	67	9	15,5
1660-99	3	3,2	92	96,8	95	47	29,7	111	70,3	158	63	66,3
1700-49	14	9,2	139	90,8	153	40	18,4	177	81,6	217	64	41,8
1750-99	11	7,4	137	92,6	148	51	22,8	173	77,2	224	76	51,4
1800-49	13	7,2	168	92,8	181	17	7,7	205	92,3	222	41	22,7
1850-79	13	8,8	135	91,2	148	8	5,4	141	94,6	149	1	0,7
insgesamt	54	7,4	671	92,6	725	163	16,8	807	83,2	970	245	33,8

Bemerkungen zu Tab. 9:
Quelle: GRA. Personen, die mindestens 40 Jahre alt geworden sind, die auf Amrum geboren oder zugewandert sind und wo Geburts- und Todesjahr bekannt sind. Der Prozentwert des Frauenüberschusses ist im Alter von 40 Jahren gemessen an der Zahl der Männer. Der Frauenüberschuss ergibt sich aus einer Kombination von immer ledigen und verwitweten Frauen. Ihr Anteil liegt in dieser Berechnung jedoch tendenziell zu hoch, da bei mehr Männern das Todesjahr unbekannt ist (Tod auf See) und sie daher in dieser Statistik fehlen. Der Rückgang des Frauenüberschusses nach 1830 hängt mit der Auswanderung nach Amerika zusammen.

nämlich für Männer bei 29, für Frauen bei 28 Jahren. In Husum, Kiel und Altona gab es wie auf Amrum stets deutlich mehr Witwen als Witwer. In Odense war zudem der Anteil der nie Verheirateten insgesamt größer als auf Amrum, wobei der der Frauen etwa doppelt so groß wie der der Männer war. Auch in Kiel gab es um 1800 vergleichsweise viele nie verheiratete Männer.[11]

Es lässt sich also zusammenfassend feststellen, dass auf Amrum in der Seefahrtszeit ein erheblicher Frauenüberschuss bestand, der dazu führte, dass die Heiratsaussichten für Frauen generell geringer waren als für Männer. Daher war sowohl der Anteil der verwitweten als auch der nie verheirateten Frauen wesentlich höher als der der Männer. Mit nachlassender Bedeutung der Seefahrt, durch (Amerika-)Auswanderung und aufkommenden Tourismus wurden die Chancen der Frauen aber seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich besser. Im Vergleich mit agrarisch geprägten Orten in Norddeutschland und Dänemark zeigt sich, dass in der Amrumer Seefahrergesellschaft die Heirats- und Wiederverheiratungschancen der Männer generell besser waren, die der Frauen schlechter. In städtischen Gesellschaften waren die Wiederverheiratungschancen der Männer zwar ebenfalls besser, doch blieben mehr Männer ihr Leben lang unverheiratet.

1 Martin Rheinheimer, Heirat und Fertilität auf Amrum 1700-1900, in: Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 106 (2011), S. 47-63. Zu weiteren Besonderheiten vgl. auch Martin Rheinheimer, Geburten in einer maritimen Gesellschaft: Amrum 1694-1918, in: Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 103 (2010), S. 14-20; Martin Rheinheimer, Seefahrt und Bevölkerung auf Amrum 1694-1918, in: Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 105 (2011), S. 38-53. – Zum Heiratsverhalten generell vgl. Rolf Gehrmann (Hrsg.), Determinanten und Muster des Heiratsverhaltens in Europa in der Neuzeit: Ausgewählte Fallstudien = Historical Social Research 28 (2003) 3; Jacques Dupâquier u. a. (Hrsg.), Marriage and Remarriage in Populations of the Past, London u. a. 1981.

2 Rigsarkivet, København: Folketælling 1787, 1801, 1834, 1860: Ribe Amt, Amrum St. Clemens.

[3] Die Amrumer Kirchenbücher befinden sich im Kirchenkreisarchiv in Leck.

[4] Martin Rheinheimer, Geschlechterreihen der Insel Amrum 1694-1918 (Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 8), Amrum 2010.

[5] Zur Familienrekonstitution vgl. Rheinheimer, Heirat und Fertilität, S. 47f.

[6] Vgl. Rheinheimer, Seefahrt und Bevölkerung, S. 38-53.

[7] Vgl. Rheinheimer, Seefahrt und Bevölkerung, S. 40-42.

[8] Vgl. Martin Rheinheimer, Eine maritime Gesellschaft im Wandel. Amrum im 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 132 (2007), S. 97-100.

[9] Vgl. Lorenz Braren, Geschlechter-Reihen St. Laurentii-Föhr, Husum 1980, Teil I, S. 27; Niels Frederiksen, Sønderho. En skipperby i Vadehavet, Esbjerg 1989, S. 32f.

[10] Vgl. Rolf Gehrmann, Leezen 1720-1870. Ein historisch-demographischer Beitrag zur Sozialgeschichte des ländlichen Schleswig-Holstein (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 7), Neumünster 1984, S. 193, 198, 201, 206, 211, 216; Jürgen Schlumbohm, Lebensläufe, Familien, Höfe. Die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650-1860, Göttingen 1994, S. 100, 119, 137-139, 171, 176, 642-645; Hans Chr. Johansen, Befolkningsudvikling og familiestruktur i det 18. århundrede, Odense 1975, S. 85, 91-93; Hans Medick, Weben und Überleben in Laichingen 1650-1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte, Göttingen 1996, S. 319. Vgl. auch John E. Knodel, Demographic behavior in the past. A study of fourteen German village populations in the eighteenth and nineteenth centuries, Cambridge 1988, S. 119-184; Sven Mahmens, Die Hohner Harde im 18. Jahrhundert. Untersuchungen zur Sozial-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte in den Perspektiven einer lokalen Gesellschaft Schleswig-Holsteins, Berlin 2005, S. 136-140, 157-161; Ulf Wendler, Nicht nur Pest und Pocken. Zur Bevölkerungsgeschichte der Lüneburger Heide, des Wendlandes und der Marschen des Fürstentums Lüneburg 1550-1850, Hannover 2008, S. 147-156; Peter Windfeld Hansen, Befolkningsforhold på Lyø i det 18. og første halvdel af det 19. århundrede, Odense 1980, S. 52-58.

[11] Vgl. Hans Chr. Johansen, Næring og bystyre. Odense 1700-1789 (Odense bys historie), Odense 1983, S. 45f.; Søren Bitsch Christensen (Hrsg.), Ribe Bys Historie 2: 1520-1850, Esbjerg 2010, S. 105f.; Ingwer Ernst Momsen, Die Bevölkerung der Stadt Husum von 1769 bis 1860. Versuch einer historischen Sozialtopographie, Kiel 1969, S. 111-113; Kersten Krüger / Stefan Kroll, Die Sozialstruktur der Städte Kiel und Altona um 1800. Demographie, Erwerbsstruktur und wirtschaftliche Leistungskraft (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 29), Neumünster 1998, S. 130-142, 250-259. – In der englischen Hafenstadt Lowestoft war das Heiratsalter der Männer im 17. und 18. Jahrhundert mit nur 25,2 Jahren deutlich geringer; vgl. David Butcher, Lowestoft, 1550-1750. Development and Change in a Suffolk Coastal Town, Woodbridge 2008, S. 35.

Eine moderne Darstellung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

Im letzten Rundbrief habe ich ein paar Gedanken zu einer Zusammenfassung des bisherigen Forschungsstandes zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins in Buchform bekannt gemacht. Ich bin daraufhin von verschiedenen Kollegen positiv bestärkt worden, diese Ideen gemeinsam zu konkretisieren und zur Tat zu schreiten. Das soll geschehen. Ein erstes Treffen des Projektes findet statt am

Sonnabend, den 28. April 2012, 11:00 – 16:00 Uhr

im „Stadthallen-Restaurant" Neumünster (Konferenzraum).

Das Restaurant ist im Gebäudekomplex der Stadthalle, Kleinflecken 1, untergebracht. Einige kennen es von der Mitgliederversammlung in Neumünster vor zwei Jahren. Wir können dort auch mit Mittagessen und heißen wie kalten Getränken versorgt werden. Die Reisekosten kann der Arbeitskreis erstatten.

Zu diesem Treffen sind alle eingeladen, die sich in das Projekt gedanklich einbringen wollen, insbesondere diejenigen unter uns, die sich eine Mitarbeit vorstellen können. Ich habe (nur, um anzudeuten, dass ein solches Projekt nicht völlig illusorisch ist) einige potentielle Mitarbeiter-Namen genannt; diese liegen durchaus nicht fest – vielmehr ist jeder von uns, der sich mit Rat und Tat einbringen möchte, im Projekt herzlich willkommen. (Kapitel können ja auch von Autorengruppen verfasst werden.)

Ich würde mich sehr freuen, wenn wir mit diesem Treffen die Sache auf den Weg bringen könnten und bitte um kurze Anmeldung per mail oder Telefon!

LORI

Klaus-joachim.lorenzen-schmidt@kb.hamburg.de
Tel. 040-428313136

Bauern als Händler. Ökonomische Diversifizierung und soziale Differenzierung bäuerlicher Agrarproduzenten (15.-19. Jahrhundert), hrsg. von Frank Konersmann und Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 52), Stuttgart: Lucius & Lucius, 2011, 214 S.

Der vorliegende Band umfasst die Beiträge einer internationalen Tagung des Arbeitskreises für Agrargeschichte zum Thema „Bauern als Händler", die im Jahre 2006 im vormaligen Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen veranstaltet wurde. Zusätzlich wurde ein Beitrag von *Bjørn Poulsen* über den Handel dänischer Bauern im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit aufgenommen. Damit behandelt die Veröffentlichung einen Gegenstand, der nicht zuletzt für die vormoderne Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins und angrenzender Regionen von großer Relevanz ist. Neben einer das weite Problemfeld und den Forschungsstand umreißenden Einführung aus der Feder der Herausgeber *Frank Konersmann* und *Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt* („Zum Stand der deutschen Sozialgeschichte von Bauern. Studien über Bauern als Händler zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert", S. 1-16) enthält der Band insgesamt acht einzelne Beiträge, die sich als Fallstudien bestimmten Räumen und jeweils einzelnen Aspekten der Gesamtproblematik widmen. Ein gewisser Schwerpunkt liegt dabei auf dem 18. und 19. Jahrhundert, doch wird je nach der Tragfähigkeit der Quellennachrichten durchaus auch die Zeit davor in den Blick genommen. Dies geschieht einerseits in kritischer Auseinandersetzung mit der bisherigen Behandlung bzw. Vernachlässigung des Gegenstandes und unter Weiterentwicklung der entsprechenden theoretischen Ansätze; andererseits sind alle Beiträge aus der konkreten Bearbeitung lokaler bzw. regionaler Quellenüberlieferungen geschöpft, räumen unter anderem der Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Begrifflichkeit großen Raum ein und bemühen sich um eine quellennahe Darstellung.

Vielfach geht es dabei um bäuerliche Tätigkeit im Spannungsfeld von Stadt und Land, um die Diversifizierung innerhalb des breiten Spektrums bäuerlichen Schaffens von der reinen Agrarproduktion und den unterschiedlichen Formen des ländlichen Gewerbes bis hin zum Nah- und Fernhandel, auf einer übergeordneten Ebene um die ökonomische Spannbreite zwischen Tausch- und Subsistenzwirtschaft und einer differenzierten wirtschaftlichen Tätigkeit, die vor dem Hintergrund von zunehmender Marktintegration und Kapitalisierung neue Qualität gewinnt. Diese Themenfelder, von denen einige erst in jüngerer

Zeit in den Fokus der Forschung getreten sind, werden in den einzelnen Beiträgen in unterschiedlichster Form und Intensität behandelt. Das verleiht den jeweiligen Fallstudien einerseits ihr spezifisches Profil, trägt aber andererseits auch dazu bei, das Gesamtphänomen als solches klar herauszuarbeiten und es aus unterschiedlichen Perspektiven umso detaillierter zu beleuchten.

Von der Schweizer Eidgenossenschaft (*Stefan Sonderegger*, „Getreide, Fleisch und Geld gegen Wein. Stadt-Umland-Beziehungen im spätmittelalterlichen St. Gallen", S. 17-33, und *Daniel Schläppi*, „Bäuerliches Handeln. Ökonomische Praxis zwischen Subsistenzwirtschaft und Marktintegration in der alten Eidgenossenschaft [1750-1830]", S. 115-134) und dem Oberrhein (*Frank Konersmann*, „Agrarproduktion – Gewerbe – Handel. Studien zum Sozialtypus des Bauernkaufmanns im linksrheinischen Südwesten Deutschlands [1740-1880]", S. 77-94) über die Pfalz (*Niels Grüne*, „›Wir bedürfen weder überseeischen Taback noch indischen Zucker …‹ Vertriebsaktivitäten und handelspolitisches Engagement badisch-pfälzischer Gewerbepflanzenbauern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts", S. 135-162), das für seine frühen Formen protoindustrieller Fertigung mit von Wasserkraft betriebenen Hammerwerken bekannte märkische Sauerland sowie die auf Grund ihrer Fruchtbarkeit besonders ertragreichen Elbmarschen reicht der dabei anhand von regionalen Beispielen ausgeleuchtete geographische Rahmen bis nach Skandinavien. In Richtung Südosten kommt am Beispiel des Wieselburger Komitats die Betrachtung der Kommerzialisierung einer westungarischen Region im Einflussbereich der Donaumetropole Wien hinzu (Gergely *Krisztián Horváth*, „Der Rahmen des bäuerlichen Handels im Wieselburger Komitat [Ungarn] in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Modell der Kommerzialisierung einer westungarischen Region", S. 163-184).

Den erweiterten Raum der Herzogtümer Schleswig und Holstein behandeln gleich zwei Beiträge, nämlich der von *Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt* („Bauern der holsteinischen Elbmarschen als Händler", S. 35-56) und der von *Bjørn Poulsen* („Handel dänischer Bauern in Mittelalter und Früher Neuzeit", S. 57-76).

In dem Beitrag über die holsteinischen Elbmarschen wird deutlich, dass die Bauern dieser Region seit Beginn der Besiedlung im 12. Jahrhundert für den Markt produzierten, wo sie bis weit ins 19. Jahrhundert hinein auch selbst als Anbieter auftraten, um im großen Stil zunächst Getreide und Vieh, später Gemüse, Fettkäse und Äpfel zu verkaufen. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts ließen sie dies durch Zwischenhändler und Makler erledigen und nahmen als Rentiers einen zunehmend stadtbürgerlichen Habitus und Lebensstil an. Die Tätigkeit der Marschenbauern als Unternehmer und Händler wird nach der allgemeinen Charakterisierung der Untersuchungsraumes und seiner naturräumlichen, wirtschaftlichen und historischen Besonderheiten an zwei konkreten Beispielen aus dem 19. Jahrhundert näher ausgeführt. Dabei geht es zunächst um den

Getreideproduzenten Jacob Reimers (1807-1858) aus Eltersdorf (Gemeinde Borsfleth, Krempermarsch), der einen 35 ha großen Hof bewirtschaftete. Von ihm hat sich ein Schreibebuch mit Aufzeichnungen über die Einnahmen aus dem Marktverkauf von diversen Feldfrüchten (Weizen, Gerste, Hafer, Roggen, Raps, Bohnen, Erbsen, Wicken und Senf) erhalten. Diese Aufzeichnungen, die uns Einblicke in die Produktions- und Absatzstruktur eines größeren Kremper-Marsch-Hofes um die Mitte des 19. Jahrhunderts gewähren, betreffen die Jahre 1845-1864 und wurden nach Reimers´ Tod von dessen Witwe fortgesetzt. Als zweites Beispiel wird der Fall des Steinburger Pferdehändlers Johann Ahsbahs (1777-1848) behandelt, von dem für die Jahre 1828-1848 zwei Kontokorrentbücher und ein Briefbuch erhalten sind.[1] Diesem Mann dienten der eigene Landwirtschaftsbetrieb und hinzugepachtetes Grünland lediglich noch als Grundlage für einen umfangreichen, von Jütland bis nach West- und Mitteleuropa ausstrahlenden Pferdehandel. Damit stand er im Grunde außerhalb der eigentlich bäuerlichen Lebenssphäre und nahm die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für viele seiner Standesgenossen typische Verbürgerlichung der wohlhabenderen Hofbesitzer vorweg.

Für das mittelalterliche und frühneuzeitliche Dänemark einschließlich des Herzogtums Schleswig kann *Bjørn Poulsen* einen umfangreichen Eigenhandel vieler Bauern rekonstruieren. Dieser wurde zumeist per Schiff über ein dichtes Netz von kleineren Märkten und Häfen zum Teil in Konkurrenz zu den städtischen Kaufleuten und ganz bewusst an diesen vorbei abgewickelt. Bauern produzierten in diesem Zusammenhang ganz gezielt für den Markt, den sie mit ihren eigenen Erzeugnissen selbst aufsuchten, waren des Lesens, Schreibens und Rechnens fähig und scheinen auch schon sehr früh in geldwirtschaftliche Zusammenhänge eingebunden gewesen zu sein. Für bestimmte, spezifische Produkte wie Holz und Getreide bildeten sich feste Beziehungen zwischen Herkunfts- und Nachfrageregionen heraus, wobei die Produkte zum Teil mit kleinen Schiffen und durch die Produzenten selbst vermittelt wurden. Die überragende Rolle der Handelsbauern für das mittelalterliche und frühneuzeitliche Dänemark dürfte einerseits in der Tradition seefahrender Bauernhändler, andererseits in der relativen Schwäche und zunächst geringen Ausprägung des Städtewesens begründet gewesen sein.

Außer diesen beiden Beiträgen, die den nordelbischen Raum direkt betreffen, nimmt *Johannes Bracht* mit dem märkischen Sauerland eine Region in den Blick, deren Metallwaren weit über die engere Region hinaus bis in den nordelbischen Raum und nach Skandinavien exportiert wurden und dort die Märkte dominierten („Hof, Hammerwerk, Handel – ›Geschäftsbereiche‹ der ländlichen Reidemeister im märkischen Sauerland [ca. 1750-1810]“, S. 95-113). Das steht im vorliegenden Beitrag zwar nicht im Fokus der Betrachtung, macht ihn aber auch aus der nordelbischen Perspektive heraus besonders interessant. Man erlebt sozusagen hautnah mit, wo und unter welchen Bedingungen die märki-

schen Metallwaren produziert wurden, die sich nördlich der Elbe bis weit ins 19. Jahrhundert hinein einer ungebrochen regen Nachfrage erfreuten. Hier dürfte bei eingehenderer Auseinandersetzung mit der lokalen Überlieferung an Wirtschafts- und Geschäftsschriftgut sowie mit Briefbüchern und Korrespondenzen noch manch konkrete Verbindung zwischen beiden Regionen deutlicher hervortreten, die man bislang nur erahnt. Dass sich entsprechendes Schriftgut in einer Musterregion der protoindustriellen Produktion wie dem Sauerland seit jeher einer größeren Aufmerksamkeit der Forschung und der Archive erfreut, bedürfte kaum weiterer Erwähnung, wenn diese Aufmerksamkeit nicht in einem Missverhältnis zur eher stiefmütterlichen Behandlung entsprechender Materialien in der Nachfrageregion stünde. Gerade aufgrund des schmerzlichen Fehlens eines historischen Wirtschafts- und Unternehmensarchivs für den nordelbischen Raum droht hier vieles von dem verloren zu gehen, was sich an Unterlagen bei den Nachfahren der nordelbischen Geschäftspartner von märkischen Metallwaren-Produzenten bis heute erhalten haben mag, was aber bei jeden privaten Erbgang und bei jeder Firmenauflösung verloren zu gehen droht.

Der lesenswerte Sammelband schließt mit einem gemeinsamen Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 185-212), das allerdings nicht alle in den Fußnoten der Einzelbeiträge aufgeführten ungedruckten Quellenbestände enthält, und einem Autorenverzeichnis (S. 213). Man darf davon ausgehen, dass sein Gegenstand die Forschung in den kommenden Jahren noch weiter beschäftigen wird.

Detlev Kraack

[1] Vgl. hierzu bereits ausführlicher Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (Hrsg.), Pferde für Europa. Pferdehändler Johann Ahsbahs & Co, Steinburg 1830-1840, Kiel 1991.

Gerhard Fouquet & Gabriel Zeilinger: Katastrophen im Spätmittelalter, Darmstadt/Mainz: Verlag Philipp von Zabern [Lizenzausgabe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft], 2011 (172 Seiten; 11 Farb- und 12 Schwarzweißabbildungen; ISBN 978-3-8053-4362-6; 29,90 Euro).

Die vorliegende Publikation ist einem zentralen und in gewisser Weise zeitlosen Gegenstand der unter mentalitäts- und kulturgeschichtlicher Schwerpunktsetzung betriebenen Wirtschafts- und Sozialgeschichte gewidmet: der Anbahnung, dem Erleben, der Bewältigung und den Nachwirkungen von Katastrophen. Unter solchen werden im vorliegenden Fall „Extremereignisse“ verstanden, „die nicht nur im materiellen Sinne zerstörerisch waren, sondern auch deutliche Auswirkungen auf die Lebensformen zumindest einer sozialen Gruppe am Ort des Geschehens hatten“ (S. 10). Dabei stehen von Menschen relativ unbeeinflussbare Naturkatastrophen neben solchen Ereignissen, die von Menschen verschuldet waren oder die, wenn man sich nur besser auf sie vorbereitet hät-

te, in ihren Auswirkungen beherrschbar geblieben wären. Was den Bau und die Pflege von Deichen und Dämmen, ja die Wasserregulierung ganz allgemein, was die Feuersicherheit und Brandbekämpfung in den Städten und die Maßnahmen zur Eindämmung von Seuchen angeht, ließ sich für gewisse Fälle durchaus Vorbeuge treffen bzw. durch entschiedenes Handeln Schlimmeres verhindern oder zumindest Schlimmstes abmildern.

Während sich der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte vor nicht allzu langer Zeit schon einmal unter regionaler Schwerpunktsetzung mit dem Gegenstand beschäftigt hat,[1] geschieht dies im vorliegenden Fall ohne geographische Beschränkung, aber dafür mit besonderem Blick auf das Spätmittelalter, das heißt die Zeit zwischen dem 13. und dem frühen 16. Jahrhundert, für die die beiden an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel lehrenden Verfasser als Mediävisten ausgewiesene Spezialisten sind.

Gerhard Fouquet und Gabriel Zeilinger haben ihr Buch Ulf Dirlmeier gewidmet, der am 21. Februar 2011 verstorben ist. Ihm fühlen sich nicht nur die beiden verpflichtet, sondern ihm verdankt auch die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Vormoderne insgesamt viel. Gerade deshalb ist es schön, dass sich durch diese Widmung eine sinnfällige Forschungskontinuität über die Generationen hinweg dokumentiert: über Gerhard Fouquet als akademischen Schüler Dirlmeiers bis zu wiederum dessen Kieler Assistenten Gabriel Zeilinger.

Die beiden Verfasser haben ein engagiertes Buch vorgelegt, das mit großem Gespür für die Untertöne, für die Perspektivität und für die Uneindeutigkeiten von Geschichte geschrieben ist und das durchaus auch die eine oder andere Parallele aus unserer Zeit an den Leser heranträgt. Das steht einem historischen Lesebuch wie dem vorliegenden – in sparsamer Dosierung und dezent verwendet – gut zu Gesicht, zumal die Katastrophenerfahrungen von Betroffenen „zu den wenigen Aspekten menschlichen Lebens [gehören], die tatsächlich Gemeinsamkeiten über die Epochen der Geschichte hinweg erzeugen" (S. 9). Ganz in diesem Sinne geht es den Verfassern keineswegs nur um die wissenschaftliche Analyse zeitgenössischer Quellenzeugnisse, sondern vielmehr darum, diese für heutige Leser zum Sprechen zu bringen und in den Gang einer übergeordneten, gut verständlichen Erzählung einzufassen – und das ist ihnen, um es vorwegzunehmen, rundum gelungen.

„A peste, fame et bello, libera nos Domine!", heißt es nicht von ungefähr in der katholischen Allerheiligenlitanei, galten doch Seuchen, Hunger und Krieg, gegen die hier Gottes Hilfe erbeten wird, schon den Zeitgenossen der vormodernen Epoche als die drei großen Geißeln der Menschheit. Sie werden in diesem Buch ebenso in jeweils eigenen Kapiteln behandelt wie Erdbeben, Feuersbrünste und Flutkatastrophen. Das feuchte Element als an sich niemals ganz bezähmbare Naturgewalt tritt dabei in dreierlei Gestalt in Erscheinung: als „Wassernöte", die über die Ufer tretende Flüsse und Eisgang den Menschen bescherten, als

„Sturmfluten“, die die Mentalität von Küstengesellschaften bis heute maßgeblich prägen, und als „Schiffsuntergänge“, die als „die wohl häufigsten und schwersten Verkehrsunglücke des Mittelalters“ (S. 11) ebenfalls Eingang in den vorliegenden Zusammenhang gefunden haben und denen eigene Kapitel gewidmet sind. Schließlich beschäftigt sich ein abschließendes Kapitel unter der pointiert alliterierenden Überschrift „Geld, Gier, Glück?“ mit „Katastrophen des Geldes“, die ganz im Sinne der obigen Definition öffentliche wie individuelle Extremsituationen mit sich brachten und Lebenswirklichkeiten existenziell zuspitzten. Die insgesamt neun Kapitel zu den unterschiedlichen Arten von „Extremereignissen“ sind durch eine Einleitung, in der Katastrophen als zentrale Elemente der „conditio humana“ dargestellt werden, und eine Schlussbetrachtung eingefasst. Eine am Ende des Bandes abgedruckte Bibliographie, die Quellen und Literatur nach Kapiteln gesondert mittteilt, gibt wichtige Hinweise zum Weiterlesen. Leider sucht man dort im allgemeinen Teil einen Hinweis auf die von Ortwin Pelc herausgegebenen „Katastrophen in Norddeutschland“ vergeblich. Dass die von der Sache her durchaus innovativen und weiterführenden Forschungen des Arbeitskreises an Vermittlungsstellen wie dieser Bibliographie nicht an ein allgemeines Publikum weitergetragen werden, sollte uns zu denken geben, zumal einer der Verfasser selbst bis vor kurzem Mitglied des Arbeitskreises war. Bedauerlich ist es allemal.

Den einzelnen Kapiteln des vorliegenden Buches, in denen Hinweise auf Quellen und Literatur in Form von Endnoten mitgeteilt werden, sind jeweils Zitate vorangestellt, die die Dimensionen des Verstehens, des Verarbeitens und der Mythenbildung durch die Zeitgenossen und durch die Nachwelt verdeutlichen. Unter diesen Zitaten finden sich insbesondere Sentenzen aus der Bibel, daneben aber etwa auch der weiter oben bereits mitgeteilte Auszug aus der katholischen Allerheiligenlitanei, die einleitenden Verse Detlev von Liliencrons aus seiner berühmten Ballade „Trutz, Blanke Hans“ von 1882 („Heute bin ich über Rungholt gefahren …“) sowie ganz zu Beginn der Einleitung vorangestellt ein Parallelabdruck der Pressemeldung der ARD Tagesschau extra, vom 11. März 2011, 12.30 Uhr, in der erstmals von Erdbeben und Tsunami in Japan berichtet wurde, und ein Bericht über ein Unwetter aus der Limburger Chronik zum 28. Oktober 1336. Durch Zeugnisse wie diese wird der Leser auf das jeweilige Kapitel eingestimmt und dieses gleichsam unter ein aus der Quellenüberlieferung geschöpftes Motto gestellt.

Die eigentliche Behandlung des Gegenstandes ist an konkreten Fallbeispielen orientiert: etwa an besonders schweren Hochwasserkatastrophen in Basel (1529 u. 1530), an dem zum Mythos gewordenen Untergang Rungholts in der „aldergröthesten Mandrenke“, wie es im Chronicon Eiderostadense zum Jahre 1362 heißt, an den Berichten über die Pandemien der Jahre 1347 bis 1352, schließlich am süddeutschen Städtekrieg von 1449/50 und an der Belagerung von Neuß 1474/75. Die einzelnen Kapitel sind dabei unterschiedlich ausführlich und

unterschiedlich dicht geschrieben, was nicht zuletzt damit zu tun hat, dass uns eben eindrucksvollere Zeitzeugenberichte (und zum Teil sogar zeitgenössische Bildquellen) über Brand- und Flutkatastrophen, über Seuchenzüge und über die Schrecken des Krieges überliefert sind als über Münzverschlechterung und mittelalterliche Konjunkturzyklen. Dass auch letztere ebenso nachhaltige wie im Zweifelsfall drastische Auswirkungen auf den Alltag der Menschen hatten, kommt trotz der im entsprechenden Abschnitt relativ knappen Schilderung dennoch eindrucksvoll zum Ausdruck.

Wie bereits angedeutet sind im Zusammenhang der vorliegenden Publikation manche Probleme angeschnitten, an denen sich auch Mitglieder des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte bereits seit geraumer Zeit abarbeiten. Vieles davon ist von Fouquet und Zeilinger gerade durch pointierte Formulierungen einem klaren Verständnis erschlossen und seiner Problemhaftigkeit entkleidet worden. Im Mittelpunkt der meisten Abschnitte stehen Nachrichten aus spätmittelalterlichen Chroniken als subjektiven Zeugnissen zeitgenössischer Katastrophenwahrnehmung, damit aber gleichzeitig auch als „Erzeugnisse[n] verzerrender Gedächtnisbildung“ (S. 14). Was hier von den Chronisten geboten wird, ist mit modernistischen Objektivierungen und Bewertungen in der Dichotomie von richtig und falsch meist nicht adäquat einzufangen; es öffnet aber allemal „faszinierende Fenster in die Vergangenheit (S. 14).

Gerade aus ihrem methodischen Impetus heraus, den Gegenstand in enger Anlehnung an die zeitgenössische Quellenüberlieferung darzustellen, gelingt es den Verfassern, die vielfach kolportierte Schicksalsergebenheit und Gefühlsarmut des Mittelalters als „typische Kopfgeburten der Neuzeit und ihres Modernisierungsmythos“ zu entlarven (S. 17). Die zeitgenössischen Quellen sprechen nämlich dort, wo sich die Zeitgenossen in ihnen offenbaren, eine andere Sprache. In der Darstellung wechseln die im erwähnten Sinne dichten Beschreibungen mit tabellarischen Übersichten über Extremereignisse wie Hochwasser, Brände und klimatische Absonderlichkeiten ab. Außerdem sind auch eine ganze Reihe von Bildzeugnissen beigegeben, die über eine rein illustrierende Funktion weit hinausgehen, sondern vielmehr die in den Texten mitgeteilten Informationen ergänzen und selbst Quellencharakter haben.

Auf diese Weise ist eine Mischung aus Quellenlesebuch und meisterhafter, äußerst quellennah geschriebener Synthese entstanden, die aus einem ungemein breiten Spektrum zeitgenössischer Quellenzeugnisse schöpft. Neben den spätmittelalterlichen Chronisten werden dabei durchaus auch Aktenüberlieferungen aus den spätmittelalterlichen Städten zum Sprechen gebracht, außerdem kunsthistorische, architektonische und archäologische Zeugnisse einbezogen und an jeweils prominenter Stelle in die Darstellung eingeflochten. Dies gilt auch für zahlreiche Quellenzeugnisse und Überlieferungen aus dem nordelbischen Raum, der aufgrund der dichten

städtischen Schriftquellenüberlieferung natürlich besonders prominent durch Lübeck und Hamburg vertreten ist. Darüber hinaus erfährt man auch etwas über die Ausbreitung und die Auswirkungen der Pest in Schleswig und Holstein sowie in Jütland, über Lübecker Massengräber aus der Zeit der Pest, über die Vision des Bauern Gotschalk aus dem 12. Jahrhundert, über den Pestfriedhof von Lehmbeck unweit von Rendsburg und über Johann von Luttekense, den tapferen Vizerektor einer Pfarre in Krempe, der seine Gemeinde 1350 trotz Ansteckungsgefahr durch die Pest nicht verlassen hatte.

Da es in diesem Sinne gerade die regionalen und konkreten Nachrichten sind, die das vorliegende Buch lebendig und lesenswert machen, ist es schade, dass man auf die Erstellung eines Registers verzichtet hat.

Unabhängig davon handelt es sich um ein zweifellos interessantes, ein – nicht zuletzt und gerade wegen seiner charmanten Schlankheit – lesenswertes Buch, das unbedingt zur Lektüre und uneingeschränkt zum Weiterempfehlen empfohlen sei!

Detlev Kraack

[1] Vgl. Ortwin Pelc (Hrsg.), Katastrophen in Norddeutschland. Vorbeugung, Bewältigung und Nachwirkungen vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, 45), Neumünster 2010.

Ortwin Pelc (Hrsg.): Mythen der Vergangenheit. Realität und Fiktion in der Geschichte. Jörgen Bracker zum 75. Geburtstag, Göttingen: V & R unipress, 2012 (358 S.; 92 sw Abb.) (ISBN 978-3-89971-934-5; Preis: 49,90 Euro / als E-Book ISBN 978-3-86234-934-0; Preis: 39,90 Euro).

Die vorliegende Veröffentlichung, an deren Zustandekommen Mitglieder des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte nicht unwesentlich beteiligt waren, ist eine Festgabe für den langjährigen Hamburger Museumsdirektor, Historiker und Romanautor[1] Jörgen Bracker zu seinem 75. Geburtstag. Sie enthält insgesamt 16 Beiträge von Historikern, Archäologen und Museumsfachleuten, die sich dem Jubilar persönlich verbundenen fühlen. Diese Beiträge beschäftigen sich unter jeweils eigener Schwerpunktsetzung mit einem ebenso spannenden wie zentralen Gegenstand der modernen Geschichtswissenschaft, ist es doch gerade der kritisch reflektierende Umgang mit der aus vergangener Wirklichkeit auf uns gekommenen Überlieferung, die den wissenschaftlichen Charakter unserer Disziplin eigentlich ausmacht. Ganz in diesem Sinne wollen die in diesem Band versammelten Beiträge auch nicht nacherzählen, was durch Erzähltraditionen der Vorväter an uns weitergetragen wurde. Vielmehr geht es in ihnen darum, entsprechende Geschichtsmythen – die ja Legion sind und einem allerorten auch bei uns im Lande begegnen – anhand der schriftlichen, archäologischen und kunsthistorischen Quellenüberlieferung auf ihren Authentizitätsgrad hin zu prüfen und

zu hinterfragen, um auf diese Weise die Genese von entsprechenden Traditionen, Legenden und Geschichtsbildern als (modernen) Mythen zu erklären. Die sich daraus ergebenden Spannungen haben auch das Wirken des Jubilars maßgeblich bestimmt, zumal dieser sich während seines beruflichen Schaffens und weit darüber hinaus immer wieder mit den unterschiedlichsten Facetten der vergangenen Wirklichkeit, mit ihrer Erforschung, Inszenierung und (Re-) Konstruktion beschäftigt hat, was sich – vom „Lebenswirklichkeit und Mythos" der Hanse (1989) bis zur aktuellen „Nebelwand" (vgl. Anm. 1) – nicht zuletzt auch in seinen Veröffentlichungen widerspiegelt.

Im Einzelnen enthält die vorliegende Veröffentlichung nach einer knappen Einleitung des Herausgebers (S. 9-12) folgende Beiträge, die den Gegenstand durch die Zeiten und an zahlreichen regionalen Fallbeispielen auf jeweils ansprechende Weise reflektieren: Ortwin Pelc, Karl der Große und der Mythos von der Gründung Hamburgs (S. 13-40), Ralf Wiechmann, Gomber, Jupiter Hammon und die Hammaburg. Ein gefälschter Bodenfund und die Hamburger Gründungssage (S. 41-66), Manfred Gläser, „… viel ärger geplagt … als die Kinder Israel unter Pharao …" Die Dänenzeit in Lübeck 1201-1227. Mythen, Sagen, Forschungen (S. 67-87), Matthias Puhle, Die politische Geschichte der Hanse (S. 89-96), Jürgen Sarnowsky, Der mächtige König von Java. Mythen über Südostasien in frühen europäischen Reiseberichten (S. 97-109), Gregor Rohmann, Veitstanzähnliche Bewegungen. Dimensionen eines Deutungsmusters zwischen Martin Luther und Ozzy Osbourne (S. 111-158), Antjekathrin Graßmann, Nordafrikanische Piraten – ein Dorn im Fleische der Hanseaten vom 16. bis 19. Jahrhundert (S. 159-178), Tobias Elsner, Tilly und die Zerstörung Magdeburgs 1631 – Erzählungen von Heidentum, Kriegsverbrechen und Opfertod (S. 179-202), Dirk Brietzke, „Doch kniet – sei's tausendfach geboten – vor keinem irdischen Despoten!" – Der Dichter Wilhelm Hocker (1812-1850) und die Macht der Zensur. Eine biographische und literarische Spurensuche im Hamburger Vormärz (S. 203-229), Wolf Karge, „… als wir ihn schwimmen lehrten" – Mord oder Totschlag an einem griechischen Matrosen auf der Rostocker Bark „Wilhelmine Pust"? (S. 231-246), Norbert Angermann, Die Deutschbalten – eine Oberschicht? (S. 247-263), Peter Danker-Carstensen, Stör oder Lachs – aber auf keinen Fall mehr als zweimal pro Woche? Legendenbildung und Erzähltradition in einem Kapitel deutscher Fischereigeschichte (S. 265-285), Olaf Matthes, Aus Albert Ballins Gästebuch (S. 287-294), Arne Steinert, „PICCOLO hilft der Hausfrau". Der Hamburger Haushaltsmotor und seine großen Versprechen (S. 295-310) und Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, „Die Hebamme von Glückstadt" – Problem historischer Romane (S. 311-329), außerdem ein von Bärbel Mende angefertigtes Schriftenverzeichnis des Jubilars (S. 331-344) sowie ein Orts- und Personenregister (S. 345-356) und eine Übersicht der Autoren (S. 357-358).

Dass sich auch der vor nunmehr knapp 35 Jahren – ursprünglich aus Opposi-

tion zur traditionellen Geschichtsforschung im Lande – ins Leben gerufene Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der in den Beiträgen der vorliegenden Veröffentlichung gezeigten Art der Geschichtsbetrachtung verpflichtet fühlt, versteht sich von selbst. Auch wir wollen aufklären, wollen lieb gewonnene „Wahrheiten" kritisch hinterfragen und – wo dies möglich ist – die von anderen ge- bzw. verzeichneten Bilder der vergangenen Wirklichkeit als solche entlarven und dekonstruieren. Einschlägige Arbeiten zur hochmittelalterlichen Geschichte des nordelbischen Raumes, zu Ernährung, Alltag und Mentalität der vormodernen Gesellschaften, zu lesenden und schreibenden Bauern, zu Seefahrenden, die als schillernde Figuren aus der nordafrikanischen Gefangenschaft zurückkehrten und schon zu Lebzeiten zum Mythos wurden, wie sie aus unserem Kreis vorgelegt wurden, legen davon beredtes Zeugnis ab.

Entsprechendes enthält auch der vorliegende Band, der mit der Dekonstruktion der vormals ebenso allmächtigen wie allgegenwärtigen Überfigur Karls des Großen für das Hamburger Selbstverständnis anhebt. Dabei handelt es sich keineswegs nur um ein Problem des Historismus und des geschichtsvernarrten 19. Jahrhunderts, wie man vielleicht meinen sollte, erfährt der Leser doch in diesem Zusammenhang etwa von einer schon im Grundgehalt anachronistischen Inschrift, die „erst vor wenigen Jahren" an der Figur Karls des Großen vom ehemaligen Karlsbrunnen (1889) angebracht wurde. Dieser Karl, der heute in der Michaelisstraße beim Kleinen Michel aufgestellt ist, wird in „einer seltsam unhistorischen Mischung aus Europaidee, Gründungsmythos, Christianisierung und Bildungsgedanken" gepriesen (Ortwin Pelc, S. 40), und zwar als „Kaiser Karl der Große 768-814 / Vater Europas – Gründer Hamburgs / Förderer der kirchlichen Reformen / des heiligen Bonifatius des Apostels der Deutschen / Begründer des karolingischen Bildungswesens".

Doch geht der kritische Blick durchaus noch weiter als bis in die Karolingerzeit zurück:

So nimmt Ralf Wiechmann die in die heidnische Vorzeit zurückprojizierte Gründungsgeschichte Hamburgs und der Hammaburg zum Anlass, sich mit frühneuzeitlichen Drucken und Realien zu beschäftigen, die diese Geschichte in Wort und Bild reflektieren bzw. in Anlehnung an eigene Vorstellungen von dieser glorreichen Vergangenheit eigentlich erst erschaffen. Im Mittelpunkt des Beitrages stehen drei kreisrunde Messingplatten mit mythologischen Szenen, von denen die größte bei einer Dicke von 11 mm immerhin 24,3 cm im Durchmesser misst. Diese vermeintlich auf uralte Zeiten zurückverweisenden Stücke, die nach Aussage ihres ursprünglichen Besitzers im 17. Jahrhundert bei Grabungen im Untergrund der Hamburger Altstadt gefunden worden seien, dürften selbst wohl kaum vor dieser Zeit entstanden sein.

Im Folgenden werden weitere Geschichtsklitterungen als solche entlarvt bzw. Mythen dekonstruiert: So be-

schäftigt sich Manfred Gläser mit der Ausblendung der für die Stadtwerdung Lübecks und für den wirtschaftlichen Aufstieg der Travemetropole so zentralen dänischen Herrschaft zu Beginn des 13. Jahrhunderts aus der Lübecker Geschichte. Außerdem thematisiert Peter Danker-Carstensen die hartnäckige Fortschreibung der Mär von der herausragenden Bedeutung von Lachs- und Störfleisch für die Ernährung des vormodernen Gesindes bei fast vergeblicher Suche entsprechenden Belegen für diese These in der zeitgenössischen Schriftquellenüberlieferung. Schließlich nimmt Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt eine schonungslose Dekonstruktion der „Hebamme von Glückstadt" als eines Phantasieprodukts einer historisch wenig beschlagenen Romanautorin vor.

Diese und weitere Beiträge bieten ebenso fachlich bestechende wie lesenswerte Beispiele für eine entsprechende Art, Geschichte wissenschaftlich exakt zu erforschen und ansprechend darzustellen. Nicht zuletzt deshalb stellt die vorliegende Publikation eine Einladung an uns alle dar, den ausgelegten Faden aufzunehmen und den Gegenstand weiter auszuleuchten.

Auch wenn wir keinesfalls die ersten wären, lohnte sich hier doch sicher weiteres Schürfen, und zwar sowohl punktuell als auch in der Fläche, vor allem aber vergleichend: Nachdem Bea Lund den Gegenstand mit ihren „Nordlichtern" bereits vor knapp zehn Jahren in die Öffentlichkeit getragen, dann aber – leider – nicht weiter verfolgt hatte, und nachdem Inge Adriansen in ihrem beeindruckenden Werk zur Nationalen Symbolik das weite, von Pierre Nora, Hagen Schultze und Etienne Francois in Frankreich bzw. Deutschland erschlossene Problemfeld in Dänemark und in der deutsch-dänischen Grenzregion ins Bewusstsein der Kulturgeschichtsschaffenden gerückt und Gisela Jaacks einen entsprechenden Sammelband speziell zu Hamburg herausgegeben hatte, liegt mit den „Mythen der Vergangenheit" jetzt eine um interessante Aspekte erweiterte Veröffentlichung zu diesem Gegenstand mit regionalen Schwerpunkten in Hamburg und angrenzenden norddeutschen Regionen vor. Gleichwohl bietet der Gegenstand insgesamt ein weites, auch methodologisch noch bei weitem nicht erschöpftes – und wohl auch kaum erschöpfbares – Feld für weitere Forschungen und Fallanalysen, so dass zu überlegen wäre, ob der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte nicht ein Projekt daraus erwachsen lassen sollte.

Ganz in diesem Sinne wünscht der Rezensent der vorliegenden Veröffentlichung zahlreiche begeisterte Leserinnen und Leser und dem Jubilar viele weitere Jahre voller Schaffenskraft und Kreativität.

Detlev Kraack

[1] Vgl. etwa jüngst Jörgen Bracker, Hinter der Nebelwand: Historischer Kriminalroman, Neumünster (Wachholtz) 2011.

Af Kaptajn C.C. Fischers Livserindringer, Aabenraa 2011 (Skrifter til Aabenraas Søfartshistorie Bind 1), 84 S.; Mikkel Leth Jespersen, Diamant-Petersen – kaptajn og diamanthandler i 1870'ernes Sydafrika, Aabenraa 2011 (Skrifter til Aabenraas Søfartshistorie Bind 2), 83 S.

Kaum ist unser Kollege Mikkel Leth Jespersen im „Museum Sønderjylland – Kulturhistorie Aabenraa" angestellt, da purzeln die Publikationen einer neuen Reihe an das Licht der Öffentlichkeit. Im ersten Band wird noch einmal die bereits 1924 publizierte Lebensgeschichte eines Kapitäns aus Apenrade/Aabenraa vorgestellt. Er wurde 1844 geboren, ging mit 15 zur See, hielt sich lange in Asien im Dienst siamesischer und japanischer Reeder auf und kam 1882 zurück nach Apenrade. Hier engagierte er sich stark für die dänische Volksgruppe, die ja in der Kaiserzeit keinen leichten Stand hatte. Und so ist seine Lebenserinnerung eigentlich ein Fanal für den dänischen Widerstand gegen deutsch-nationale Borniertheit. Das macht den Text für die Überlieferung der dänischen Nationalgesinnung bis zur Wiedervereinigung wichtig, gibt aber vom eigentlichen Leben neben dem politischen wenig Raum. Noch am meisten erfährt man aus der eigentlichen Seefahrtsperiode im Leben Fischers. – Spannender ist das Ergebnis der Recherchen von Mikkel über den in Nyborg/Fünen geborenen Kapitän Johann Peter Petersen (1840-1930), der nach Kriegserfahrungen im deutsch. dänischen Krieg auf der Fregatte „Sjælland" Seefahrterfahrungen auf eigenem Schoner („Marie") an Südafrikas Küsten machte und schließlich als Diamantenhändler in der Kapprovinz tätig war. 1890 kehrte er nach Dänemark zurück und eröffnete mit seinen Gewinnen eine Weinhandlung in Svendborg. 1907 kehrte Petersen nach Apenrade zurück. Das über diese Einzelperson und sein engeres familiäres Umfeld zusammentragbare Material ist für die zweite Hälfte des 19. und den Beginn des 20. Jahrhunderts eigentlich gering – man sollte denken, dass es leichter wäre, mehr über einen ja nicht ganz und gar unbedeutenden Menschen zu erfahren, zumal noch Nachkommen leben und einige Familienerinnerungen noch greifbar sind. Wie schnell verlöscht aber die Erinnerung an einen realen Menschen, einmal ganz abgesehen von seinen alltäglichen wirtschaftlichen Aktivitäten und sein außerfamiliäres Beziehungsfeld ...

Ich hoffe, dass es gelingt, der kleinen Reihe Kontinuität zu verleihen und mehr über die Apenradener Schifffahrtsgeschichte zur Kenntnis bringt.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Bildnachweise:
G. Bock, S. 3, 26, 31
P. Ibs, S. 24, 29
D. Kraack, S. 13

www.arbeitskreis-geschichte.de